Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 51 [i.e. 49] (1967)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
10. März
1967

51. Jahrgang 5/282

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:
Treffpunkt für Konsumenten 2
Blick in die Welt 5
Bund abstinenter Frauen 7
VSH-Mitteilungen 8

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84–58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80–1027

Die Frau und das neue Arbeitsgesetz

G. St.-M. Ueber das neue Arbeitsgesetz und seine Auswirkungen im besondern auf die weiblichen Erwerbstätigen wurde an einer in **Bern** durchgeführten **Informationstagung** des Bundes schweizerischer Frauenvereine gründlich unterrichtet. Den Anstoss zu der Veranstaltung hatte die BSF-Kommission für Frauenberufsfragen gegeben. Deren Präsidentin, Maria Oechslin, Schaffhausen, Vorsteherin der Frauenabteilung des kantonalen Arbeitsamtes, leitete gewandt die Tagung, an der etwa 150 Frauen teilnahmen. Mme Rolande Gaillard, Lausanne, Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, hob in ihren Begrüssungsworten die Bedeutung des neuen Arbeitsgesetzes auch für die Frauen hervor, unterstehen ihm doch eine ganze Reihe von Frauenberufen, die vom alten Fabrikgesetz nicht erfasst waren.

Dr. K. Wegmann, Vizedirektor des Biga, ging den geschichtlichen Wurzeln und den Entwicklungslinien des Bundesgesetzes über die Arbeit in Industrie, Gewerbe und Handel nach und umriss die Grundsätze, den Inhalt und den Geltungsbereich des am 1. Februar 1966 in Kraft getretenen Gesetzes. Dadurch ist das frühere Arbeitsschutzrecht des Bundes wie der Kantone aufgehoben worden. Das Fabrikgesetz — zuvor der einzige, den Arbeitsschutz mit Einschluss der Arbeitszeit ordnende Erlass des Bundes — hatte sich auf 14 000 Betriebe mit 770 000 Arbeitnehmern erstreckt. Dem neuen Arbeitsgesetz unterstehen 260 000 Betriebe mit rund 1,8 Millionen Arbeitnehmern. Das Gesetz ist auf alle öffentlichen und privaten Betriebe und die darin beschäftigten Arbeitnehmer anwendbar. Mit Rücksicht auf ihre besonderen Verhältnisse werden bestimmte Gruppen von dem Gesetz nicht erfasst oder Sonderbestimmungen unterstellt.

Aus der Reihe der Gesetzesvorschriften, die der Gesundheitsvorsorge und Unfallverhütung dienen sowie die Höchstarbeitszeiten und Mindestruhezeiten festlegen, griff der Redner einige der wichtigsten heraus. Sie werden zum Teil ergänzt, zum Teil ersetzt durch besondere Vorschriften über den Schutz der jugendlichen und der weiblichen Arbeitnehmer. Ganz allgemein ist es Aufgabe des Arbeitgebers, zum Schutze von Leben und Gesundheit der Arbeitnehmer sowie zum Schutze der Umgebung des Betriebes vor schädlichen und lästigen Auswirkungen alle nach der Erfahrung nötigen und nach dem Stand der Technik möglichen Massnahmen zu treffen.

Sonderschutz der jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmer

Die Bestimmungen, welche im neuen Gesetz dem speziellen Schutz der jugendlichen und der weiblichen Arbeitnehmer gelten, wurden vom Referenten eingehend erläutert. Mit Rücksicht auf ihre Gesundheit und auch auf ihr sittliches Wohl dürfen Jugendliche und Frauen bei bestimmten Arbeiten nicht oder nur unter gewissen Voraussetzungen eingesetzt werden. Gegenüber dem bisherigen Recht ist das Schutzalter für Jugendliche beiderlei Geschlechts vom 18. auf das 19. Altersjahr, für Lehrlinge und Lehrtöchter auf das 20. Altersjahr heraufgesetzt worden — eine von vielen als längst fällig bezeichnete Neuerung, die sich indessen in der Praxis nicht leicht durchsetzen lässt.

Die Tagesarbeit der weiblichen Arbeitnehmer, mit Einschluss der Arbeitsunterbrechungen, muss innerhalb eines Zeitraums von 12, ausnahmsweise von 13 Stunden liegen; sie darf frühestens um 5 Uhr beginnen und soll spätestens um 22 Uhr beendet sein (bei eingeführter Fünftagewoche spätestens um 23 Uhr). Bei Schichtarbeit in der Industrie darf die Arbeitszeit im Tag 9 Stunden nicht überschreiten und muss innerhalb eines Zeitraumes von 10 Stunden liegen, die Pausen miteingeschlossen. **Nacht- und Sonntagsarbeit** erlaubt das Gesetz nur unter bestimmten, in Gesetz und Verordnung umschriebenen Voraussetzungen. Besondere Schutzvorschriften gelten zudem für Frauen, die ein Kind erwarten, und für Mütter, ebenso für weibliche Arbeitnehmer, die einen Haushalt mit Familienangehörigen zu besorgen haben.

Im Zusammenhang mit dem neuen Arbeitsgesetz wurde das Obligationenrecht durch eine **Ferienbestimmung** ergänzt, die für alle Betriebe und Arbeitnehmer gilt, auch für die in der Landwirtschaft tätigen, für die Hausangestellten und die Heimarbeiter. Nach dieser Vorschrift hat der Arbeitgeber jährlich den Arbeitnehmern wenigstens **zwei Wochen Ferien** zu gewähren; der Anspruch auf mindestens **drei Wochen** Ferien steht Jugendlichen zu, bis sie das 19., Lehrlingen und Lehrtöchtern, bis sie das 20. Altersjahr zurückgelegt haben. Für die Verwirklichung des einheitlichen Rechts, das durch das neue Gesetz auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes gesamtschweizerisch geschaffen worden ist, sind weitgehend die kantonalen Vollziehungsbehörden verantwortlich, aber auch die einzelnen vom Gesetz erfassten Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Erfahrungen mit dem neuen Arbeitsgesetz

Ueber Erfahrungen mit dem Arbeitsgesetz im **Gastgewerbe** sprach **Gertrud Fleckenstein,** Mitglied der Direktion des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften. Seit Jahren bestanden im Gastgewerbe **arbeitsvertragliche Regelungen,** die nicht wesentlich von dem abwichen, was das neue Arbeitsgesetz fordert. Dass sein Inkrafttreten keine allzugrossen Umstellungen in den gastgewerblichen Betrieben nötig machte, wurde von der Referentin gerade auch mit Blick auf die herrschende Personalnot dankbar vermerkt. Den Arbeitgebern ist indessen vermehrte Denk- und Organisationsarbeit erwachsen, sofern sie bestrebt sind, dem Gesetz ganz nachzuleben. Für das Gastgewerbe als Ganzes sind wohl am einschneidendsten die Vorschriften über die **wöchentliche Ruhezeit.** Ein Abbau der Dienstleistungen, wie etwa das Geschlossenhalten der Betriebe an Sonntagen, ist unpopulär, aber leider oft nicht zu umgehen. Auch so noch weist das Gastgewerbe, im Vergleich etwa zu Industrie und den kaufmännischen Berufen, lange Arbeitszeiten auf.

Jacqueline Fischer (Bern), Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Arbeitsmarktfragen, untersuchte die Auswirkungen des Arbeitsgesetzes auf die grosse Berufsgruppe der **kaufmännischen Angestellten.** Sie gehören zu jenen Gruppen, deren Arbeitsbedingungen durch das neue Gesetz erstmals **in umfassender und einheitlicher Weise geregelt** worden sind. Besonders in jenen Branchen, die keine Gesamtarbeitsverträge kannten, hat das Gesetz einen wesentlich verbesserten Arbeitnehmerschutz herbeigeführt. Unter den sozialpolitischen Frauenpostulaten, die noch nicht erfüllt worden sind, erwähnte die Rednerin in erster Linie die **Mutterschaftsversicherung.** Heute stellt das Gesetz die Mutterschaft noch der Krankheit gleich und schützt die Wöchnerin nicht ausreichend vor Lohnausfall. Auch für einen Ausbau des Kündigungsschutzes der Wöchnerin setzte sich die Referentin ein.

Maria Zaugg-Alt, Mitglied des Verbandes der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter, begrüsst vom Standpunkt der Frau und Gewerkschafterin aus das neue Arbeitsgesetz. Es hat einer grossen Zahl weiblicher Arbeitnehmer, unter ihnen dem **Verkaufspersonal,** einen gesetzlichen Arbeitsschutz gebracht, den sie zuvor nicht genossen, im Gegensatz zu den Industriearbeiterinnen. Bei den Bestimmungen des neuen Arbeitsgesetzes geht es um **Mindestvorschriften.** Die Rednerin schilderte das Zusammenwirken von Arbeitgebern, Gewerkschaften, Fabrikinspektoraten, Biga und weitern Instanzen beim Anwenden und Durchsetzen der rechtlichen Arbeitsschutzbestimmungen.

Es gibt in unserem Land rund **1400 Gesamtarbeitsverträge,** darunter betriebliche, örtliche, regionale und gesamtschweizerische, die sich auf eine ganze Branche erstrecken. Die Gesamtarbeitsverträge enthalten neben Bestimmungen, die sich auf die materielle Seite des Arbeitsverhältnisses beziehen (Löhne, Krankenlohnzahlung

(Schluss siehe Seite 4)

Zur Totalrevision der Bundesverfassung

«Vefassung von gestern — Wirklichkeit von heute»

Auf Boldern wurde kürzlich eine Tagung durchgeführt, die diesem Thema galt. In einem Podiumgespräch äusserten sich darüber: Nationalrat Peter Dürrenmatt, Initiant der Idee der Totalrevision; Oberrichter Dr. Peter Fink, Dr. Hohler, Redaktor des «Tages-Anzeiger»; Alfons Matt, Redaktor der «Weltwoche»; Dr. Jürg Siegenthaler, Assistent am Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik; Frau Dr. L. Uchtenhagen-Brunner und der Leiter des Gesprächs, Dr. P. Gessler.

Nationalrat Dürrenmatt stellte in seiner Einleitung fest, dass wir mit der heutigen Verfassung auskommen können, sofern wir die Bestimmungen nötigenfalls entweder durch Teilrevision oder durch Interpretation den veränderten Verhältnissen anpassen. Für beide Möglichkeiten wurden Beispiele angeführt. Dürrenmatt ist für eine Totalrevision, weil es sich um eine Strukturwandlung handelt, wobei Sinn und Daseinsmöglichkeiten des Kleinstaates in der veränderten politischen Umwelt neu zu bestimmen sind. Innenpolitisch ist das veränderte Verhältnis von Bund und Kantonen in der Verfassung sinnvoll zu formulieren. Dass die Aufgabe nicht durch eine Massenbewegung, sondern durch **Besinnung auf Grundlagen und Ziele unseres Staates** und **verantwortliches Durchdenken des gesamten Fragenkomplexes** zu lösen ist, steht für Dürrenmatt fest.

Sämtliche Gesprächsteilnehmer führten Beispiele an, die die Diskrepanz zwischen Verfassung und politischer Wirklichkeit belegten, und zwar aussenpolitisch wie innenpolitisch. Sowohl im Podiumgespräch als auch in der nachfolgenden Diskussion stellte sich heraus, dass die jüngeren Menschen der Integration der Schweiz in die europäischen Verbände vorbehaltloser gegenüberständen als die mit der historischen Entwicklung verbundenen und praktisch erfahrenen Politiker, für die die Unabhängigkeit unseres Staates einen in Betracht fallenden Wert darstellt. Entsprechende Unterschiede traten in bezug auf die innenpolitischen Fragen zutage. Die älteren Menschen verstehen den Strukturwandel als Umbau der direkten Demokratie, die jüngeren sind zu einem Abbau bereit. Auch der Sinn für kulturellen und politischen Föderalismus ist bei letzteren weniger stark ausgeprägt.

Eine Problematik trat ferner in Erscheinung hinsichtlich der Zielgebung. Dr. Hohler und Dr. Siegenthaler bekannten sich zu den **Ideen der Solidarität,** des gemeinsamen Nutzens, der gemeinsamen Hilfe und der friedlichen Lösung der Konflikte. Freiheit der Persönlichkeit und Selbstbestimmung des Staates wurden daneben nur von den älteren als ebenwertige Ideen vertreten.

Dass sämtliche Gesprächsteilnehmer die politische Gleichberechtigung der Frauen als selbstverständlich betrachteten, mag noch nebenbei bemerkt werden.

Am Sonntag sprach Hans Tschäni, Redaktor des «Tages-Anzeigers», über den Prozess der **politischen Meinungsbildung.** Wenn diese nicht zur Machtfrage werden soll, in der sich Regierung und Finanzkreise entgegenstehen, sind ausreichende Information und offene Auseinandersetzung erlässlich. Das der Einzelne auf Grund seiner Weltanschauung, seiner Sachkenntnis und emotioneller Haltung entscheidet, sind bessere staatsbürgerliche Bildung und Verarbeitung emotioneller Momente notwendig. In der nachfolgenden Diskussion wurde wiederholt festgestellt, dass die öffentliche Auseinandersetzung um so eher zum Heraustreten aus fixierten Bindungen und zum wirklichen Anhören des andern beiträgt, je mehr es ihr gelingt, die emotionalen Faktoren bewusst zu machen und verarbeiten zu lassen.

Die Tagung auf Boldern hat gezeigt, dass das Thema der Totalrevision der Bundesverfassung geeignet ist, staatsbürgerliche Bildung und Besinnung anzuregen.

Emilie Bosshart

Zum Gedenken an Clara Büttiker

(cw) Vor wenigen Wochen noch erhielten wir Beiträge aus der Feder Clara Büttikers zur Veröffentlichung in unserem Blatt. Wir wähnten die geschätzte Schriftstellerin bei bester Gesundheit.

Leben und Wirken der so unerwartet Verstorbenen wurden anlässlich ihres 80. Geburtstages in unserer Ausgabe vom 23. September vergangenen Jahres gewürdigt. Wir verweisen unsere Leserinnen auf diesen durch unsere Mitarbeiterin BWK verfassten Geburtstagsartikel.

In dem von ihr gegründeten «Schweizerischen Frauenkalender» verfolgte Clara Büttiker dieselben Ziele wie unser Blatt, beide parallel sich ergänzend, aber niemals konkurrenzierend. Früh schon erkannte auch sie die Wichtigkeit der Bestrebungen zur Verbesserung der Stellung der Frau. Sie liess die Stimmen bedeutender Frauen im Frauenkalender laut werden: Frauen wie Maria Waser, Lisa Wenger, Isabella Kaiser, P. Chaponnière sind nur wenige, aber doch vielsagende Vertreterinnen der damaligen Zeit, die sich für die Frau, ihr Recht und ihre Entwicklung einsetzten. Im Laufe der Jahre mehrten sich die Namen ihrer Mitarbeiterinnen. Sie prägten zusammen mit der Herausgeberin und Redaktorin Clara Büttiker den Charakter dieser geschätzten Publikation, die auch die bildenden Künstlerinnen förderte.

Uns verbleibt hier, der lieben Verstorbenen über das Grab hinaus für all ihren Einsatz für die Sache der Frau herzlichst zu danken mit der Versicherung, sie in unserem Gedenken in die Reihe bedeutender, verdienter Schweizer Frauen einzugliedern.

Mathilde Lejeune-Jehle

In den letzten Januar-Tagen, kurz vor ihrem 82. Geburtstag, entschlief in Zumikon/Zürich Frau M. Lejeune-Jehle, die während vielen Jahren an kulturellen, erzieherischen und sozialen Belangen ihrer engeren und weiteren Heimat wesentlichen Anteil genommen und sie mitgestaltet hat.

Geboren und bis zum 16. Altersjahr in Rheinfelden geschult, erfüllte sich für das aufgeschlossene Mädchen der Wunsch, Lehrerin zu werden. Sie besuchte das Seminar in Aarau und fand dort vor allem bei der begnadeten Lehrerin Fräulein Elisabeth Flühmann seelisches Mitschwingen und Antwort auf Frage ihrer tiefen, dogmenfreien Religiosität und ihr verantwortungsbewusstes Menschsein. In ihrer Seminarzeit blühte auch ihre herzliche Freude an allen Schönheiten der Welt mächtig auf.

Die ersten Schulerfahrungen machte die junge Lehrerin in der bäuerlichen Gemeinde Staffelbach. Sie war gleich in ihren wahren Element und «unerhört glücklich», wie sie viele Jahre später immer wieder betonte. Nach kurzer Zeit rief sie ihre Heimatgemeinde Rheinfelden an ihre Schule, und 1913 nahm sie eine Berufung nach Baden an, wo sie noch zwei fruchtbare Jahre der Lehrtätigkeit erlebte. Fragen der Schulpädagogik beschäftigten die junge Lehrerin während ihrer Tätigkeit stark. Eine Lesefibel und ein Zweitklass-Lehrbuch, geschaffen von Mathilde Jehle und preisgekrönt durch die zuständigen kantonalen Stellen, wurden im Aargau jahrzehntelang verwendet.

Daneben zeigte sich auch ihre literarische Begabung. Sie begann «Verse zu formen», wie sie jeweils bescheiden sagte, Gedichte zu schaffen, die ihr Erleben der Natur, ihr Suchen nach Gott, ihr Mitfühlen mit allen Leidenden zum Inhalt hatten.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete für Mathilde Jehle eine unerhörte Erschütterung. Es war ihr unmöglich, tatenlos zuzuschauen. Auf Rat ihres Verlobten, Dr. med. E. Lejeune, meldete sie sich als Hilfsschwester in einen Lazarettdienst, irgendwohin, wo man ihren Helferwillen brauchen konnte. Vier Tage nach der Hochzeit fuhr sie, 1915, mit einer Anzahl Schweizer Schwestern in eine unbekannte Zukunft. Elf Monate pflegte sie in Leipnik (Mähren) Verwundete und Typhuskranke.

Während vollen 40 Jahren war sie dann verständnisvolle Gehilfin in der Praxis ihres Mannes in Kölliken AG, Hausfrau, Mutter, Gärtnerin Helferin für viele. Natürlich aber war Frau Le-

(Fortsetzung auf Seite 3)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Langsam kommt nun auch auf regionaler und lokaler Ebene so etwas wie eine Konsumentenbewegung in Gang. Es wäre allerdings falsch, wollte man solchen Zusammenschlüssen «kriegerische» Absichten unterschieben. Es geht in erster Linie darum, die Konsumenten durch Information zu schulen, sie instand zu setzen, sich selber zu helfen, ihnen die Uebersicht über das Warenangebot zu erleichtern. Dann können sie sich auch gegen wie immer geartete Missbräuche ihres Vertrauens besser wehren. «Je mehr man über die Dinge weiss, desto eher reagiert man rational», sagte Prof. Dr. Angehrn in einem Referat.

In

Luzern,

wo bereits seit 1952 eine Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen der stadtluzernischen Frauenorganisationen bestand, wurde Mitte Februar deren Tätigkeitsbereich durch die Gründung der

Luzerner Arbeitsgemeinschaft für Konsumentenfragen

auf den ganzen Kanton ausgeweitet. Die Arbeitsgemeinschaft steht Organisationen und Einzelmitgliedern offen. Ihre Präsidentin ist Frau E. Streich-Schlossmacher. Sie trat die Nachfolge von Frau G. Bünzli-Scheerer an, die die städtische Organisation 14 Jahre lang geleitet und an der Vorbereitung der kantonalen wesentlich mitgearbeitet hat. Auch die neue Arbeitsgemeinschaft wird mit dem Konsumentinnenforum zusammenarbeiten, orientierende Bulletins herausgeben und Veranstaltungen durchführen, möglicherweise auch zusammen mit der Schwesterorganisation der Innerschweiz.

Die

Basler Konsumentenvereinigung,

die vor knapp einem Jahr gegründet wurde, hat bereits zweimal ihre «Konsumentenpost» herausgegeben, ein hektographiertes aber inhaltsreiches Bulletin für ihre Mitglieder. Ende Januar führte sie eine gut besuchte Veranstaltung mit einem Podiumsgespräch zum Thema:

Warum ist das Fleisch so teuer?

durch, dem eine allgemeine Diskussion folgte.

In

Zürich

wurde im Laufe des Monats Februar von der Zürcher Frauenzentrale und der in Gründung begriffenen «Regionalgruppe Zürich für Konsumentenfragen» ein mehrtägiger Kaderkurs, verteilt auf drei Wochen, durchgeführt, der ebenfalls sehr gut besucht war. Orientierenden Referaten von Mitgliedern des Konsumentinnenforums folgten lebhafte Diskussionen, die bewiesen, wie sehr diese Fragen die Frauen interessieren.

In

St. Gallen

fand am 10. Februar eine erste Zusammenkunft von Interessentinnen für eine grössere Konsumentengruppe statt, die als eine Art Kaderkurs im Kleinen bezeichnet werden könnte. Grundsätzlich wurde beschlossen, auch hier eine Gruppe zu gründen, die Kollektiv- und Einzelmitgliedern offenstehen soll. Wie in Zürich haben auch in St. Gallen Mitglieder des Konsumentinnenforums versucht, in Kurzreferaten aufzuzeigen, warum es eine Konsumentenbewegung gibt, welche Organisationen schon bestehen und welches der Zweck einer lokalen oder regionalen Gruppe ist. Eingeladen wurde von der Wirtschaftskommission der Frauenzentrale St. Gallen. Anwesend waren auch Vertreterinnen der Kantone Appenzell AR und Thurgau. *Hilde Custer-Oczeret*

«Unrecht Gut gedeiht nicht» oder «Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen»

Es war einmal ein — wie man annehmen möchte — ehrbarer Geschäftsmann in einem kleinen Ländchen ennet dem Rhein, das eine Krone in seinem Wappen trägt. Der Geschäftsmann hielt Eisenwaren und Haushaltungsartikel feil, darunter auch Pfannen. Nun verspürte er eines Tages das Bedürfnis, dem Pfannenhandel noch ein wenig nachzuhelfen. Dafür schien ihm das Land der Seldwyler besonders geeignet.

Aber wie macht man das? Nun, unser Geschäftsmann wählte den nicht mehr ganz ungewöhnlichen Weg über eine

Werbeveranstaltung

Um dieses Ereignis gebührend bekanntzumachen, liess er in die Briefkästen der Eidgenossen freundnachbarliche Einladungen verteilen, die an grossartigen Formulierungen nichts zu wünschen übrig liessen:

«Das gab es noch nie! Das kommt nie wieder!» Jedem Besucher wurden 10 Franken versprochen «sofort in bar ausbezahlt, wenn wir unser Versprechen nicht einlösen».

(Das hätte schiefgehen können, wie sich nachher herausstellte.)

Von den Pfannen oder überhaupt einem Verkauf war auf den Einladungen natürlich nicht die Rede.

Das «Versprechen» bestand offenbar darin, dass den Besuchern die Gratisabgabe von grossen Paketen mit Kaffee, Tee, Reis und Eierteigwaren einer im Land der Seldwyler geschützten Marke garantiert wurde.

Aber auch in diesem Land gibt es tüchtige Geschäftsleute. Eine der verheissungsvollen Einladungen geriet nun just in die Hände des Grossisten, dessen Firma die erwähnte Marke kreiert hatte. Er schaute einmal, er schaute zweimal auf den rot und schwarz bedruckten Zettel. Dann schluckte er ein paar Mal leer und hängte sich schliesslich ans Telephon, um den «tüchtigen Geschäftskollegen», der da ohne sein Wissen so grosszügige Propaganda für seine Produkte zu machen schien, namhaft zu machen. Das gelang ihm auch, und eilends fuhr er ins Ländchen mit der Krone im Wappen. Aber ach — mit der grosszügigen Propaganda war es nichts. Der Mann mit den Pfannen hatte nämlich gar nicht im Sinn, die Ware zu verschenken, deren Namen die Verpackung auswies. Der Markenname sollte nur als Lockvogel dienen. Wie's drinnen aussieht, so dachte er sich wohl, geht niemand was an. Die Verpackung hatte er sich natürlich auch durch ein Hintertürchen beschafft.

Der enttäuschte Seldwyler nun, versuchte den ganzen Handel abzubiegen, aber die Einladungen waren halt schon verteilt. Und so mussten die redegewandten Demonstrateure des Pfannenmannes schliesslich entweder teure Waren abgeben, die dem Namen auf der Verpackung entsprachen, oder den Besuchern der Veranstaltungen zum vornherein erklären, dass die Waren in der Verpackung nichts mit der Aufschrift auf der Verpackung zu tun hätten. Ein Teil der Waren wurde ihnen überhaupt weggenommen, und sie mussten sich mangels der versprochenen Geschenke dann «krank» melden, so dass gar nicht alle angekündigten Veranstaltungen durchgeführt werden konnten. Ja, und dabei sind sie noch gut weggekommen, denn was hätten sie wohl gemacht, wenn die Besucher auf dem Versprechen mit den 10 Franken beharrt haben würden?

So erwies sich also das ganze Unternehmen, das mit so viel Elan in Szene gesetzt worden war, für die Veranstalter als ein gründliches Fiasko, denn die gemieteten Säle mussten wohl auch für die ausgefallenen Anlässe bezahlt werden.

Waren hier Dilettanten am Werk?

Nun, wie man's nimmt. Der Pfannentüchtige ist immerhin im Ländchen mit der Krone im Wappen ein offenbar angesehener Geschäftsmann, der von seinen Mitbürgern sogar für würdig befunden wurde, um eines der höchsten öffentlichen Aemter zu versehen. Im Telephonbuch figuriert er nicht nur als «Eisenwaren, Haushaltungsartikel», sondern auch noch als — Regierungsrat. Sachen gibt's!

«Das gab es noch nie! Das kommt nie wieder!»

hc

Hammer oder Stricknadel?

Wenn der Wasserhahn tropft, wenn eine Türe klemmt, wenn der Ausguss verstopft ist, wenn der Staubsauger nicht mehr saugt (weil sich im Stecker ein Draht gelöst hat) — stets muss der Handwerker her. Dabei könnten solch kleine, alltägliche Reparaturen in der Regel ohne grosse Anstrengung von Hausfrauen oder Familienvätern selber ausgeführt werden, sofern diese nur ein klein wenig etwas davon verstehen würden. Dass dies meist nicht der Fall ist, weist auf einen Mangel im Aufbau des Haushalts- und Arbeitsschulunterrichts in vielen unserer Schulen hin. Vor allem bei den Mädchen sollte der Arbeitsschulunterricht dringend den Erfordernissen unserer Zeit angepasst werden. Stricken und Nähen in Ehren — ebenso wichtig aber wäre es, wenn unsere künftigen Hausfrauen mit einem Hammer umgehen könnten, ohne sich auf die Finger zu klopfen. Was nützt es einer Hausfrau, wenn sie Socken stricken und auch stopfen kann, Mann und Kinder aber billige Nylonsocken tragen, die kaum mehr geflickt werden?

Zweifellos ist eines der Ziele des Haushaltunterrichts, künftige junge Frauen in die Lage zu versetzen, mit ihrem Haushaltgeld haushälterisch umzugehen. Vor fünfzig und zum Teil noch vor zwanzig Jahren liess sich dieses Ziel erreichen, indem die jungen Mädchen gelehrt wurden, einfache Kleider selber zu schneidern, Pullover selber zu stricken, Konfitüre selber zu kochen. Was einst dem Sparen diente, ist inzwischen jedoch Luxus geworden: ein Luxus, gegen den nichts einzuwenden wäre, wenn darob nicht das heute Nützliche vergessen würde. Die moderne Hausfrau spart nicht, indem sie billig hergestellte Industrieprodukte durch Handarbeit ersetzt, sondern indem sie lernt, möglichst ohne die immer kostspieliger werdenden Dienstleistungen auszukommen.

Auch volkswirtschaftlich gesehen ist es ein Unsinn, dass sorgfältig ausgebildete, überbeschäftigte Fachleute weite Wege zurücklegen, um kleine Bagatellreparaturen auszuführen. Wir sollten doch alle unsere Schulen so weit bringen, dass sie einen zeitgemässen Haushaltunterricht erteilen. Die Jungen sollten lernen, kleinere Reparaturen zu Hause selber auszuführen. So schrecklich modern ist dieser Gedanke auch wieder nicht. Wie hiess es doch schon zu Tells Zeiten? «Die Axt im Haus ersetzt den Zimmermann!»

In der heraufkommenden Wohlstandsgesellschaft erhält das Postulat besondere Bedeutung auch deswegen, weil im Index der Konsumentenpreise die Dienstleistungen immer ausgeprägter zur Bedarfsgruppe werden, in der die Teuerung am virulentesten ist — im Gegensatz zum Beispiel zu den Dauergütern des Massenbedarfs, wo eher ein Preisdruck sich herausbildet.

Schweiz. Studiengruppe für Konsumentenfragen

Ist Zucker schädlich?

«Hütet eure Kinder vor Zahnkaries!», «Keine Schleckereien!», »Gemüse und Obst, nur keine Zuckerwaren!» sind die Schlagworte, die sich langsam in unserem Bewusstsein festgesetzt haben. Nicht nur der Zahnarzt wiederholt es und warnt unablässig, dass man dem Knochenbau Sorge tragen müsse, auch der Kinderarzt weist auf die Notwendigkeit hin, die Knochen im Wachstum richtig zu stärken. Mit der Einnahme von Fluor, das heute unserem Kochsalz beigesetzt und den Kindern in Tablettenform gereicht wird, ist es noch nicht getan. Man muss auf die Ernährung achten, die vitamin- und mineralreich sein und nicht nur aus «leeren Stoffen» bestehen soll. Unser Zucker, weiss und glitzernd, wie wir ihn im Laden kaufen, wird nicht nur vom Zahnarzt so heftig bekämpft, sondern nicht minder vom Kinderarzt und Ernährungsphysiologen.

Wieso soll denn der Zucker schädlich sein,

da er doch offensichtlich als wichtigstes Kohlehydrat zu den Grundstoffen unserer Nahrung gehört? Und braucht man nicht Zucker — Traubenzucker — zur künstlichen Ernährung und raschen Ueberwindung von Schwächezuständen? Da diese Fragen und Einwände sehr berechtigt sind, müssen wir uns über den Ursprung des Zuckers, seine Gewinnung und Verarbeitung einmal Rechenschaft ablegen.

Zucker entsteht im Blattgrün der Pflanzen, dem sogenannten Cholorphyll, als fester Bestandteil neben Sauerstoff, auf Grund eines chemischen Prozesses, bei welchem die Pflanze Wasser aus dem Boden und Kohlensäure (CO_2) aus der Luft mit Hilfe von Sonnenenergie umsetzt. Dieser freiwerdende «Zucker» wird von den meisten Pflanzen nicht als «einfacher Zucker» mit nur einem Molekül, wie es der Traubenzucker oder der Fruchtzucker sind, gespeichert, sondern sehr oft als **Stärke**, die aus vielen zusammengelagerten Traubenzucker-Molekülen besteht. Nur einige wenige Pflanzen, zu denen das Zuckerrohr und die Zuckerrübe gehören, speichern grössere Mengen von Zucker auf. Es ist dies ein «Doppelzucker», der je aus einem Molekül Traubenzucker und Fruchtzucker zusammengesetzt ist.

Die Gewinnung von Zucker

aus dem tropischen Zuckerrohr geht bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte zurück; jedenfalls wurde der feste Zucker anlässlich der Perserzüge auch in Europa bekannt, d. h. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dass Zucker auch aus der in unseren gemässigten Zonen wachsenden Rübe zu gewinnen sei, entdeckte man erst viel später, gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Der erste Rohsaft, der aus Zuckerrübe oder -rohr gepresst wird, ist schwärzlich gefärbt und enthält noch viele Wirkstoffe, wie Mineralsalze, Pektin, Eiweiss und Säuren, und nur ungefähr 15 Prozent Zucker. In verschiedenen Reinigungs- und Verarbeitungsprozessen werden diese «Fremd- und Schmutzstoffe» ganz abgespalten und entfernt, und was nach dem letzten Kristallisationsvorgang übrigbleibt, ist annähernd 100-prozentig reiner Zucker. Durch das Raffinieren, d. h. durch ein wiederholtes Auflösen der Kristallmasse und erneutes Verkochen, wird er blendend weiss und rein. **Auch dem weniger gereinigten Rohzucker haften nur noch sehr kleine Mengen von Mineralien und Vitaminen an, so dass er kaum wirkstoffhaltiger ist als der raffinierte schneeweisse Zucker.**

Der Kristallzucker, den wir täglich zu uns nehmen, wird zwar durch den Speichel im Munde aufgelöst, aber nicht verändert, und wandert rasch durch den Magen in den Dünndarm. Hier wird er wieder aufgespalten in die «einfachen Zucker», den Traubenzucker und den Fruchtzucker, welche in die Leber, das eigentliche Speicherorgan, befördert werden. **Zu Stärkungszwecken reicht man deshalb gerne Traubenzucker, weil er nicht erst noch zerlegt werden muss, sondern gleich vom Blut aufgenommen werden kann.** Von der Leber aus wird die Abgabe des Zuckers an die Blutbahn reguliert und die unregelmässige Zufuhr der Kohlehydrate an den gleichmässig arbeitenden Körper gesteuert, deshalb steht

der Zuckergehalt unseres Blutes konstant auf 0,1 Prozent.

In den Muskeln und der Haut wird der Zucker durch eine Reihe komplizierter chemischer Vorgänge «verbrannt». Bei diesen «Verbrennungs»-Vorgängen spielen die **Vitamine der B-Gruppe** eine äusserst wichtige Rolle. Diese finden sich in erster Linie in der Schale und den Häutchen des Getreidekorns. Aber gerade das Getreide (Mehl wie Griess und Reis) pflegen wir ähnlich dem Zucker während des Mahlprozesses zu «säubern» und immer weisser zu machen, **so dass das Mehl seinerseits am Ende nur noch aus Kohlehydraten besteht und kaum mehr Wirkstoffe besitzt.** Zwar enthalten noch andere Nahrungsmittel wie Eier und Fleisch Vitamin B, doch längst nicht in dem Masse wie das Vollkornbrot, das es uns täglich in genügender Menge liefern könnte. Die Kohlehydrate, die wir uns zuführen, sind praktisch «leer», soweit sie gereinigt und raffiniert sind, und gerade sie machen etwa 60 Prozent unserer täglichen Sollkalorien aus. Ein erschreckend hoher Prozentsatz! Und der Zucker, der heutzutage in immer grösseren Mengen in irgendeiner Form konsumiert wird, steht dabei im Vordergrund.

Viele Aerzte und Ernährungsphysiologen sind immer mehr der Ansicht, dass manche moderne Störungs- und Krankheitssymptome auf diese Unterbilanz an Vitamin B und Ueberbilanz an raffinierten Kohlehydraten zurückzuführen sei. Man denkt dabei an das vieldiskutierte Längenwachstum der Jugendlichen, aber auch an die Zunahme von Nerven-, Verdauungs- und Herzkrankheiten ebenso wie Rheuma und Arteriosklerose. Und immer wieder wird darauf hingewiesen, dass man nicht einfach mit Vitamin- und Mineralpräparaten nachhelfen kann, sondern dass man eben Obst, Gemüse und Vollkornbrot essen soll, um die Wirkstoffe in ihrem «natürlichen Verband» zu sich zu nehmen, denn nur so ist eine gesunde Dosierung und ein richtiges Gleichgewicht gewährleistet. Im zoologischen Garten hat man schon längst die Konsequenzen gezogen und die Fütterung von Zucker an die Tiere verboten; Früchte und Gemüse sind meistens erlaubt, denn sie stören die gesunde Verdauung nicht. Und so sollte man doch meinen, was für die Tiere recht ist, sei auch für den Menschen billig!

E. Sch.

Kleine Wirtschaftsfibel

Das wirtschaftliche Gleichgewicht

Aus verschiedenen Gründen ist es nicht möglich und auch gar nicht wünschenswert, das Warenangebot in einer Volkswirtschaft immer stabil zu halten. Mit dem Fortschreiten der Technik werden wir **mehr** und **bessere** Waren produzieren und keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen, diese stets zusätzlich erzeugten Waren zu vernichten, nur um das Gleichgewicht zwischen Warenangebot und der Nachfrage nach solchen in Form von Geld aufrechtzuerhalten.

Weil sich somit die Stabilisierung des Warenangebots nicht als zweckmässig erweist, müssen wir darauf sehen, dass sich die Nachfrage (in Geld) im selben Masse wie das Warenangebot **vermehrt.** Die Einkommen der Wirtschaftenden müssen folglich im Verhältnis der zunehmenden Produktion steigen, wenn nicht Geldwertveränderungen und Absatzstockungen eintreten sollen.

Dieses Prinzip der laufenden Anpassung der Nachfrage, d. h. letzten Endes der Einkommen, an die vorhandene Warenmenge erscheint nach dieser Darstellung sehr einfach und selbstverständlich, ist es doch der vernünftigste und billigste Weg zur Erhaltung einer guten Konjunktur. Leider sind aber in der wirtschaftlichen Vergangenheit die Versuche zur künstlichen Eingengung des Warenangebotes bedeutend zahlreicher gewesen als Bemühungen zur Anpassung der Einkommen an die gestiegene Produktivität.

Wir wissen nun, was wir unter dem sogenannten wirtschaftlichen Gleichgewicht zu verstehen haben: Die Uebereinstimmung der Einkommensbildung mit dem jeweiligen Warenangebot. Von Natur aus, d. h. ohne unser Zutun, ist diese Uebereinstimmung nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gegeben.

Schon auf dem Markte für Verbrauchsgüter zeigt sich, dass das Einkommen dem laufenden Warenangebot nicht entspricht. Wenn ein Gleichgewicht entstehen sollte, müssten sich sämtliche Kosten zur Konsumgüterproduktion in Form von Einkommen niederschlagen. Dies ist aber nicht der Fall: Abschreibungen, Reserven, Gewinne und die Kosten für ausländische Rohstoffe fallen primär für die Einkommensbildung nicht in Betracht, müssen aber im Preis des Fertigproduktes selbstverständlich miteingerechnet sein. G. R.

Staatsbürgerliches

Profil der Schweiz

Das ist das Werk, das wir brauchen, gerade heute und gerade wir Schweizerinnen, die wir nun doch nach und nach endlich zu unseren politischen Rechten kommen werden. Unter dem Titel **«Profil der Schweiz – Ein lebendiges Staatsbild»** ist im Rascher-Verlag, Zürich, ein Buch herausgekommen, das man als Vademecum des schweizerischen Staatsbürgers bezeichnen könnte. Verfasser Hans Tschäni, innenpolitischer Redaktor am «Tages-Anzeiger», Zürich, hatte 1964 einen kleinen Staatsbürgerkurs unter dem Titel «Kennen Sie die Schweiz?» veröffentlicht. Das grosse Echo, das auf diese Serie erfolgte, gab ihm den Impuls zu diesem Buch.

Wir stehen seit der Schulzeit den Werken, die Schweizergeschichte erzählen, skeptisch gegenüber, denn wir sind gewohnt, dass sie allzuoft ins männerchortapfere Schweizertümeln ausarten. Hier aber wird «das grosse Abenteuer unserer Geschichte» der modernen Politik und den wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten gegenübergestellt; das Gewachsene wird mit dem Wachsen erklärt; das Heute basiert auf dem Gestern; die stetige Kontinuität wurde seit 150 Jahren nie mehr durch einen Krieg unterbrochen. Dies erklärt manche Rückständigkeit des «Männerstaates», manches allzulange Verharren in einem veralteten Weltbild, zu dem namentlich die seltsame Verkrampftheit gegenüber der Frau gehört, unter der der durchschnittliche Eidgenosse heute noch so leidet wie sämtliche Grossväter Europas zur Zeit der Jahrhundertwende. Tschäni sieht darin eine Gefahr, und er warnt vor dem «Götzen Vergangenheit»: «Das Beharren auf dem ‚Sonderfall' darf aber wohl nicht gleichbedeutend mit Erstarrung sein ... Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit darf nicht zum Götzendienst werden.»

«Die unterentwickelten Freiheitsrechte», wegen deren die Schweiz die Menschenrechtskonvention nicht unterschreiben kann, wird in mehreren Kapiteln und im Hinblick auf ganz verschiedene Gegebenheiten öfters erwähnt. Es sind nicht nur das mangelnde Frauenstimmrecht, die Kulturkampfartikel (Jesuiten), die mögliche Zwangsversorgung geistig Beschränkter in einigen Kantonen, die die Schweiz heute in eine ungefreute Trotzecke unter den Völkern manövriert haben, sondern auch die ungenügende Präsenz in Kulturfragen, das bewusste Abseitsstehen des «Chnulleri», die uns in eine böse politische und wirtschaftliche Lage bringen können. Diese Kritik ist aber durchaus aufbauend, denn nur wenn man das Fehlende klar erkennt und den anderen sichtbar macht, kann man es verbessern. **Tschäni weist unumwunden auf das Malaise des «helvetischen Männerprivilegs»** der Bundesverfassung hin, dieser Verfassung, an der so viel herumgeflickt wurde und die doch nicht mehr zeitgemäss ist: «Wo sie in Dingen der politischen Rechte von ‚jedem Schweizer' oder ‚allen Schweizern' spricht, da existieren die Frauen nicht, wohl aber dort, wo mit der gleichen Benennung andere Rechte und Pflichten gemeint sind.»

Ausser dem übersichtlichen Inhaltsverzeichnis orientiert ein alphabetisches Stichwortregister, beginnend mit Absinth, Abstimmung, AHV, Alemannen über BIGA, CERN, EFTA, GATT, Panaschieren, Parteien über all die anderen unser Land betreffenden Fragen bis zu Zweikammersystem und Zweite Lesung als Nachschlagehilfe, so dass das bei aller Gründlichkeit knapp und treffend geschriebene, jedoch trotzdem amüsant zu lesende Werk zu einem Lexikon für die Schweiz von heute wird. *Margrit Götz*

Staatsbürgerkurs des Israelitischen Frauenvereins Basel

4. und letzter Vortragsabend unseres Kurses!

Thema: **Weltpolitische Umschau**

Mit Befriedigung konnten die Zuhörerinnen feststellen, dass der Referent, Prof. Dr. Joseph Ehret, als Abschluss unserer Vortragsreihe einen klaren Ueberblick über die momentane Weltlage gab. Herr Prof. Ehret hat sich die Aufgabe gestellt, den Frauen, nach Erlangung politischer Rechte und Pflichten, die zur Erfüllung der neuen Aufgaben notwendigen politischen Kenntnisse zu vermitteln. Der Redner eröffnete seinen Ueberblick mit der Bemerkung, dass die Sowjetunion in Kürze den 50. Jahrestag der Revolution feiern werde, ohne aber das Ziel dieser Revolution erreicht zu haben. Trotzdem sei die Revolution beendet. Russland fürchtet die Gefahr, die ihm von China droht, mehr als diejenige des Westens. Die Russen sind die eigentlichen Opfer der chinesischen Macht, dieses ältesten Kulturvolkes der Welt. Anhand treffender Beispiele zeigte der Referent, dass die Sowjetunion dieser Macht nie werde standhalten können und dass China auf der anderen Seite ebensowenig irgendwelchem Druck weichen werde. Man vermutet deshalb bereits eine geheime Allianz zwischen Amerika und Russland, was im Vietnamkrieg bereits zum Ausdruck kommt. Herr Prof. Ehret verstand dies, trotz der Kompliziertheit der Konstellation, eindrucksvoll zu erklären. Anschliessend plädierte der Referent mit Begeisterung für die Schaffung eines vereinigten Europas. Nur durch diese Kraft könne den drohenden Gefahren wirksam entgegengetreten werden. Selbst die Schweiz müsse aus ihrer Isolation heraustreten; ein kleiner Anfang wurde bereits durch den Beitritt zum Europarat verwirklicht. Im richtigen Moment ist der Gesamtschutz Europas wichtiger als die Neutralität. Durch das nunmehr erhaltene Stimm- und Wahlecht haben die Frauen die Möglichkeit, bei **all** diesen Aufgaben mitzuhelfen.

Frauenzentrale Winterthur

So viel Treue...

(cw) Wer es nicht glauben kann, der möge es lesen: Es gibt sie immer noch, die treuen, bewährten Hausangestellten, die 5, 7, 10, 11, 20 und sogar 33 Jahre lang im selben Haushalt arbeiten! Zum traditionellen Diplomierungsfest hatte die Hausdienstkommission der Frauenzentrale Winterthur geladen. Auch die früher schon Diplomierten (es gibt darunter solche mit 40 Dienstjahren), waren zum Fest mit gemütlichem «Zvieri» und bunter Unterhaltung eingeladen. — Alle Neudiplomierten wurden mit Namen und Dienstjahren, wie nachstehend erwähnt, aufgerufen und symbolisch mit einem «Orden» ausgezeichnet. Fräulein Marie Gerny, die 33 Dienstjahre melden durfte, erhielt eine besondere Gabe, ein Zinnkännchen, vom schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein gestiftet. Fräulein Klara Peter und Fräulein Berta Roth, mit je 20 Dienstjahren, Frau Marlene Walser, Fräulein Italia Lucchese mit je 11, Fräulein Rita Altenburger, Fräulein Anny Angst, Fräulein Adelheid Bucher, Frau Agnes Buchs und Fräulein Emma Keller mit je 10, Fräulein Carla Delfini mit 6, und Frau Teresa Avena, Hans-Rudolf Baumann, Frau Notta Geldner, Frau Marie Malthaner, Frau Maurer-Herzog, Fräulein Ursula Michel, Othmar Wunderlin und Louis Zindel mit je 5 Dienstjahren, — sie alle waren schon zu Weihnachten diplomiert worden. — Rund 40 Anwesende, worunter die Präsidentin der Frauenzentrale Winterthur, Kommissionsmitglieder, zahlreiche Arbeitgeberinnen, die ihre treuen Hilfen begleitet hatten, wurden durch die Vorsitzende der Hausdienstkommission und durch die Präsidentin des «Vergnügungskomitees» willkommen geheissen. Diese letztere trug selbst Wesentliches zum Gelingen des kleinen Festes bei und hatte auch für die originelle Tischdekoration gesorgt.

Sinnvoll war es, dass die Jugend es übernommen hatte, für Unterhaltung zu sorgen: Ein Kasperli-Märchentheater, verfasst und vorgeführt durch eine junge Kindergärtnerin, Tanz- und Musikvorträge von zwei Sekundarschulklassen, umrahmten dieses Fest der Treue, das den langjährigen Angestellten Ehre und Freude vermittelt hat.

Frauenzentrale Graubünden

Mütter- und Elternschule der Frauenzentrale Graubünden

Die Verantwortung in der Ehe

Nach Ausführungen über die Verantwortung ganz allgemein sprach der Referent, **Prof. Dr. Sustar**, Regens am Priesterseminar Chur, über das Problem der Verantwortung in der Ehe, das sich dem Katholiken heute in einer neuen Sicht zeigt. Sah man bisher die Zeugung neuen Lebens als weitgehend der menschlichen Entscheidung entzogen, ist dank neuer Erkenntnisse und Einsichten das Problem der ehelichen Fruchtbarkeit zu einem Anliegen persönlicher Verantwortung geworden.

Ehe ohne Verantwortung ist in unserer Zeit nicht zu verantworten!

Die Vollkommenheit des Menschen besteht nicht darin, sich einfach der Natur zu fügen und das Kind, sei es nun Erfüllung oder Last, jedenfalls mit einzubeziehen. Die traditionelle Zwecklehre, wobei nach katholischem Kirchenrecht die Zeugung der Nachkommen als erster Ehezweck bezeichnet wird, ist fragwürdig geworden. Man spricht nicht mehr von den Zwecken, sondern von den **Werten** der Ehe. Ihr höchster Wert liegt in der Liebe begründet. Wenn nun aber die personale Liebesbegegnung höchste Norm ist, sind die Partner gleichzeitig zu verantworteter Elternschaft aufgerufen.

Der Aufruf zur Verantwortung

ist ein Appell an das Gewissen. Das letzte Konzil hat eine Oeffnung zu neuen Wegen gezeigt, doch sind viele Fragen noch nicht beantwortet. Aber auch nach dieser Uebergangssituation wird es nie möglich sein, Rezepte und Gebrauchsanweisungen zu geben, die dem einzelnen Menschen die Gewissensentscheidung abnehmen.

Wichtig sind die Motive des Handeln, nicht die Methoden allein, und nicht die Technik ist entscheidend, sondern ihre Begründung in der Liebe. Wenn die Liebe den Ausschluss der Fortpflanzung fordern muss, so bleiben doch klar und auf jeden Fall Schwangerschaftsunterbrechung und Abtreibung verwerflich, weil dabei Leben getötet wird.

Aus dem Aufruf zur Verantwortung ergibt sich die Forderung nach einer Erziehung zu Reife und Mündigkeit, die Voraussetzungen zur Uebernahme von Verantwortung sind. Nur ein reifer Mensch ist fähig, in Klugheit, mit Mut und klarer Einschätzung der konkreten Situation Verantwortungen zu übernehmen und zu tragen.

L. St.

Für Sie gelesen

«Meine Damen, meine Herren!»

Mit diesen Worten begann am Montag im Zürcher Kantonsrat Dr. Frédéric Comtesse, Winterthur, ein Votum, das die Projektierung eines technischen Museums befürwortete. Der unfreiwillige Humor kommt nicht nur in Gazetten, sondern auch in Parlamenten vor. Das wurde auch Herrn Comtesse bewusst, als der sarkastische Zwischenruf fiel: «Ausgerechnet Sie!»

Bekanntlich war Dr. Comtesse der Präsident jenes Aktionskomitees, das wesentlich dazu beigetragen hat, dass in unserem Kanton die politische Gleichberechtigung noch nicht Tatsache werden konnte. Aus diesem Grunde können zu unserem Leidwesen die Frauen im Kantonsrat noch nicht Einsitz nehmen, und die parlamentarische Anrede «Meine Damen, meine Herren!» ist noch nicht angängig, auch dann nicht, wenn sich auf der Tribüne Frauen befinden.

Nun, vielleicht kann man den Zungenfehler als ein gutes Omen betrachten: Das Unterbewusstsein des entschiedenen Gegners des Erwachsenenstimmrechts hat einen sicher einmal Wirklichkeit werdenden Tatbestand vorweggenommen. Für diese «Vision» wollen wir ihm herzlich dankbar sein. Sie befindet sich übrigens im Einklang mit jenen Widersachern von Dr. Comtesse, die sich von der Niederlage im vergangenen November nicht beeindrucken liessen und neuen Mut mit dem Slogan «Trotz Comtesse kommt es!» schöpften. Nun, und schon ist man eine Stufe weiter und kann sagen: «Dank Comtesse kommt es!» *Leo Schmid*

(«Landbote» Winterthur)

Berner Stadtpräsident und Frauen im Gespräch

Eine Gruppe von staatsbürgerlich interessierten und mit dem kulturellen Leben Berns verbundenen Frauen war jüngst vom Stadtpräsidenten **Dr. Reynold Tschäppät** zu einer Zusammenkunft geladen. Sie bot Gelegenheit zu anregenden Kontaktnahmen und zu einer freien Aussprache über aktuelle, das Berner Gemeinwesen berührende Probleme und Entwicklungen. Bestimmt zu Recht vertritt das Berner Stadtoberhaupt die Ansicht, dass «die Demokratie heute vermehrt zum Bürger gehen muss», und dass damit auch die Bürgerin gemeint ist, versteht sich für den aufgeschlossenen Magistraten von selbst. Eine freundliche und verdankenswerte Geste in dieser Richtung war eben die Einladung zu jenem Treffen, bei dem auch eine Mitarbeiterin des Stadtpräsidenten, Frl. Margrit Zbinden, sowie eine ihrer Kolleginnen in liebenswürdig-gewandter Weise mithalfen, die Honneurs zu machen.

Ein «tour d'horizon» des Berner Stadtpräsidenten vermittelte in sehr ansprechender und interessanter Weise Einblick in die Lebensverhältnisse, Aufgaben und Wachstumsprobleme des Gemeinwesens, dem er vorsteht. Dabei wurden Fragen vom Redner beleuchtet und anschliessend gemeinsam diskutiert, die um die Schaffung eines neuen Berner Kongresszentrums und die öffentliche Kunstpflege kreisen, um die Belebung der Altstadt sowie die schwierigen Probleme der Verkehrsplanung. Wird auch Bern dazu übergehen, in der Innenstadt eine vom privaten motorisierten Verkehr befreite Zone zu schaffen? Der Stadtpräsident steht diesem Gedanken erfreulich positiv gegenüber.

Fragen der Siedlungsplanung und des Wohnungsbaues kamen vor allem im Hinblick auf die Wohnbedürfnisse der Familie, der Jugend und der Betagten zur Sprache. Mit Genugtuung vernahm man, dass jede Berner Grossüberbauung künftig eine bestimmte Anzahl Alterswohnungen miteinschliessen wird. Es soll dadurch auch ein sinnvolles natürliches Miteinander der Generationen gefördert werden. Zudem will man durch eine Mischung von sozialem und selbsttragendem Wohnungsbau dahinwirken, dass verschiedene soziale Schichten einander in der Siedlung begegnen.

Auch um die Berner Flugplatzfrage drehte sich das Gespräch, zu der unlängst besorgte Frauen und Mütter sich in ablehnendem Sinn haben vernehmen lassen: auf dem Wege einer Petition, die gegen 2000 Unterschriften trägt. (Von interessierter Seite wird hartnäckig ein Projekt verfochten, das die Errichtung eines Flugplatzes in einem der schönsten waldreichen Erholungsgebiete des Raumes Bern vorsieht. Die Berichterstatterin.) Gerne liess man sich vom Stadtpräsidenten sagen, dass durchaus die Wahl eines andern, unter den Gesichtspunkten der Volksgesundheit und des Naturschutzes vertretbareren Standortes in Frage kommt; es soll in der ganzen Angelegenheit nichts überstürzt, aber auch nicht für alle Zukunft eine Barrikade errichtet werden.

Gerda Stocker-Meyer

(Fortsetzung von Seite 1)

jeune mit ihren vielen Gaben, ihrem bedingungslosen Einstehen für Recht und Gerechtigkeit, ihrem absoluten Willen, das als gut Erkannte zu fördern, ihrem Helferwillen für alle Menschen im Schatten des Daseins, nicht nur tüchtige Haus- und Arztfrau schlechthin. So wie sie als junge Lehrerin, beeindruckt von viel Alkoholnot, in Rheinfelden einen abstinenten Frauenverein gegründet hatte, was ihr natürlich im Brauereistädtchen viel Unannehmlichkeiten bereitete, so trat sie früh in die Reihen jener Frauen, welche aus Mitverantwortung politische Gleichberechtigung anstrebten; auch setzte sie sich unentwegt und furchtlos in Wort und Schrift für den Frieden ein, wehrte sich mutig gegen allen Gewaltglauben, eine Zeitlang als Mitarbeiterin in der Frauenbewegung für Frieden und Freiheit. Als nach der Aechtung des Krieges im Kellogpakt in vielen Ländern 1931 eine Unterschriftensammlung für allgemeine Abrüstung zuhanden des Völkerbundes durchgeführt wurde, war Frau Lejeune in vorderster Reihe. Soll all dieses Kämpfen um den Frieden für nichtig erklärt werden, weil dann das Unheil doch wieder hereinbrach?

Die grossen Menschheitspläne und Reformen hielten Frau Lejeune nicht ab, in ihrer engsten Heimat, im Aargau, für hier wesentliche Dinge in Vorträgen und Artikeln einzutreten. Besonders die Mädchenbildung lag ihr am Herzen: Bessere Schulung und Ausbildung von Arbeitslehrerinnen, von Hauswirtschaftslehrerinnen, die Errichtung eines Kindergärtnerinnenseminars, einer Töchterschule waren notwendig. Das Lehrerinnenseminar musste eine längst fällige Uebungsschule erhalten. Ueberall war Frau Lejeune in vorderster Linie dabei. Während Jahren konnte sie ihre Meinung und Reformpläne als Mitglied der Aufsichtskommission des Lehrerinnenseminars in Aarau an zentraler Stelle anbringen und zu verwirklichen suchen.

Auch die Frauenbewegung im Aargau hat Frau Lejeune viel zu verdanken. Während vielen Jahren war sie ein sehr tätiges Vorstandsmitglied der Aargauischen Frauenzentrale. Ihre überlegene Wesensart und der absolute Helferwille waren dort von unschätzbarem Wert.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, das Flüchtlingselend und die nach ihrer Meinung unmenschliche Auslegung unseres Asylrechtes durch die Fremdenpolizei waren für Frau Lejeune eine furchtbare Enttäuschung. Heute dürfen wir über die damaligen Geschehnisse eher sprechen und sie beurteilen. Damals aber brauchte es ihre unerschütterliche Wahrheitsliebe, ihren unbegrenzten Helferwillen, ihr tiefes Mitleiden, die sie zu Vorträgen und Zeitungsartikeln bis zum Theaterstück «Gsetz und Gwüsse» trieben Sie protestierte laut und vernemlich und furchtlos, bei allem Verständnis für unsere Lage, gegen die damalige Ausweisungspraxis. Dieses mutige Einstehen hat ihr nicht nur Freunde beschert.

Es ist selbstverständlich, dass ihr Heim in Kölliken jederzeit Freunden, Ratsuchenden und Erholungsbedürftigen, vor allem natürlich Flüchtlingen aus unseren Nachbarländern, weit offen stand. Reicher Segen ging von ihrem Wirken aus. Oft ging das Helfenwollen wohl fast über ihre Kräfte. So meinte sie einmal seufzend: «Ich möchte auch einmal zu mir in die Ferien kommen.»

Nach dem 70. Geburtstag machten sich Altersbeschwerden immer stärker bemerkbar. Das Herz versagte langsam den Dienst. Eine ruhigere Zeit, fern der Arztpraxis, in der Nähe einer verheirateten Tochter und der geliebten Grosskinder, brachte dem älter gewordenen Ehepaar viele frohe Stunden. Gelegentliche Radiovorträge schöpften aus dem reichen Schatz der Erinnerung. Als die Leistungs- und Arbeitsfähigkeit immer geringer wurde, sehnte sich Frau Lejeune nach dem Sterben. Ein gütiges Geschick bewahrte sie vor langem, schwerem Siechtum.

Wir Aargauerinnen danken Frau Lejeune über ihren Tod hinaus dafür, dass wir an ihrem reichen Leben teilhaben durften. Wir werden die gütige, mutige Frau zeitlebens als Vorbild vor uns haben. A. G.-S.

Politisches Gedankengut

Wenn Gewohnheit mit der Vernunft im Widerspruch steht, trägt erstere den Sieg davon.

(Napoleon)

(Fortsetzung von Seite 1)

usw.) die wichtigsten Gesetzesvorschriften über den Arbeitsschutz, gehen aber mehr oder weniger weit über diese Mindestnormen hinaus. Es ist der Vorzug der Gesamtarbeitsverträge gegenüber dem Gesetz, **flexibler** zu sein als dieses, anpassungsfähiger in bezug auf die Gegebenheiten und Besonderheiten von Betrieben und Branchen. Durch das Inkrafttreten des Arbeitsgesetzes hat die Institution des Gesamtarbeitsvertrages nichts von ihrer hohen Bedeutung für den Schutz des arbeitenden Menschen und für die Wahrung des Arbeitsfriedens eingebüsst.

Zum Thema «Arbeitsgesetz und Spitalberufe» äusserte sich **M. Wipf** (Aarau), Fachtechnischer Adjunkt im Sekretariat des Verbandes schweizerischer Krankenanstalten (VESKA). Schon vor dem Inkrafttreten des Arbeitsgesetzes bemühten sich die Träger und Leitungen der Krankenanstalten, die **Arbeitsbedingungen des Spitalpersonals** zu verbessern. Hätten sie dies nicht aus menschlichen und sozialen Beweggründen getan, wären sie durch die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt dazu gezwungen worden. Bei allem guten Willen, dem Gesetz nachzuleben, konnte noch nicht überall und in allen Teilen seinen Vorschriften Genüge getan werden. Vorab gilt dies für die Regelung der Arbeitszeiten. Der Referent verwies auf die allgemeine Entwicklung im Krankenhauswesen und kennzeichnete sie in Stichworten: Erhöhung der Bettenzahlen, anspruchsvollere ärztliche und pflegerische Betreuung der Patienten, allgemeine Steigerung des Komforts, stets wachsende Krankenzahlen besonders auch wegen der zunehmenden Ueberalterung unseres Volkes. All dies hat den Personalbedarf in den letzten Jahren stark anwachsen lassen.

Wenn auch das Arbeitsgesetz die Spitäler vor sehr schwere Probleme stellt, ist es hier doch nicht eigentlich der sozialen Entwicklung vorausgeeilt; vielmehr hat es einen Status fixiert, den man im Spitalwesen auf freiwilliger Basis schon lang hätte erreichen wollen, wenn die Mittel dafür — und zwar nicht nur die finanziellen Mittel — vorhanden gewesen wären. Ob dieser Status nun erzwungen werden kann, ohne dem heutigen recht hohen Stand der Gesundheitspflege Abbruch zu tun, wird die Zukunft weisen.

(Mit Genehmigung der «Neuen Zürcher Zeitung»)

Die Kirche in der Welt von heute

Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil wäre es wohl kaum möglich gewesen, dass Geistliche und Laien zweier reformierter und einer katholischen Kirchgemeinde zusammen ein ökumenisches Gespräch geführt hätten, wie dies in den ersten Monaten dieses Jahres in Basel durch die reformierten Gemeinden St. Johannes und Oekolampad und die katholische St.-Antonius-Pfarrei durchgeführt wurde. Grundlage dieser Gespräche am runden Tisch bildeten Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Weltkonferenz des Oekumenischen Rates der Kirchen vom letzten Sommer in Genf.

Der erste Abend wurde im Kirchgemeindesaal St. Johannes über das Thema «Kirche in der der Welt von heute» abgehalten. Als katholischer Geistlicher wirkte Vikar Anton Schmid, als reformierter Pfarrer Felix Tschudi. Der zweite Abend fand im Pfarreiheim St. Anton statt, und zwar über «Das Laienapostolat». Hier sprachen der reformierte Pfarrer Paul Helfenberger und als katholischer Redner Vikar Dr. Emil Kappler. Katholische und reformierte Laien, darunter auch eine Frau, beteiligten sich weiter am Gespräch, und zum Schluss setzte jeweils eine interessante Diskussion ein.

Begegnete man in den ersten beiden Gesprächen viel Gemeinsamem, so schnitt das dritte Gespräch, über das gesondert berichtet werden soll, das heisst Eisen **«Die Mischehenfrage»** an.

Von katholischer Seite wurde auf das Neue hingewiesen, das das Konzil erbrachte, nämlich, dass die katholische Kirche und die anderen Kirchen nun in die gleiche Richtung schauen und dass die Erneuerung der Kirche nicht nur die Priester, sondern auch die Laien angeht. Die Kirche ist das Volk Gottes in und für die Welt. Durch das Konzil fand die katholische Kirche ihr Selbstverständnis nach dem Gebot Jesu an seine Jünger, in die Welt hinauszugehen und das Evangelium zu predigen.

Das Neue an den Beschlüssen der Weltkonferenz des Oekumenischen Rates besteht darin, dass sie die heutige Gesellschaft ganz ernst nimmt und die jetzige Umbruchsituation mit der ganzen revolutionären technischen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung ins Auge fasst. Sie muss eine Dienstgemeinschaft mit der Welt eingehen. Neue Machtbefugnisse im Staat verlangen neue Verantwortungen. Dies erfordert auch neue Strukturen in der Kirche. Jeder Einzelne ist zur Mitwirkung herausgefordert. Der Christ soll nicht nur Seelen retten, sondern sich als Staatsbürger vor Gott verantwortlich wissen.

Diese Verantwortung des Laien kam dann am zweiten Abend ganz speziell zur Sprache. Das Wort Laie kommt vom Griechischen laos und bedeutet Volk. Im Alten Testament versteht man darunter das Volk Gottes und im Neuen das Volk des Zeugnisses. In der reformierten Kirche gibt es nur Laien; in diesem Sinn ist auch der Pfarrer Laie. Geistlicher ist nur, wer vom Heiligen Geist erfasst ist.

Der katholische Priester aber unterscheidet sich wesentlich vom übrigen Volk dadurch, dass er das Sakrament der Priesterweihe erhalten hat. Während in der reformierten Kirche der Nichttheologe als Laie bezeichnet wird, gilt in der katholischen nur der als Theologe, der diese Priesterweihe empfangen, und nicht auch der, der ein theologisches Examen bestanden hat. Die Konzilsbeschlüsse verpflichten jeden Christen zum Apostolat. Diese Verpflichtung ist aber nicht ganz gleich wie in der reformierten Kirche. Dieser geht es um die Sendung der Gemeinde. Zwischen ihr und Christus besteht nichts anderes mehr. Christus beruft nach reformiertem Glauben die Menschen in seinen Dienst. Auch die katholische Kirche glaubt dies, aber die Berufung ist doch infolge der Differenzierung zwischen Klerus und Laien nicht ganz gleich. Der reformierte Pfarrer hat keine ausserordentlichen Vollmachten. Die Sendung der Gemeinde kann sich auch ausserhalb des Kirchenraumes vollziehen, strahlt aber wieder auf das kirchliche Leben aus.

Die Aufgabe des Laien ist nun, durch seinen Lebenswandel, seine guten Werke, aber auch durch die Verkündigung Zeugnis für Christus abzulegen und andere Menschen zu ihm zu führen; darin sind sich beide Kirchen einig. Auf beiden Seiten bestehen Möglichkeiten, Laien zu ihrem Dienst auszubilden durch Vorträge, Kurse, Wochenende. Wichtig ist auch die Gemeinschaftsbildung, zum Beispiel Hausgemeinden oder Zellen im Berufsleben. Man muss immer wieder zusammenkommen und sich gegenseitig helfen.

M. B.

Der Weltgebetstag der Frauen

Wie gewohnt, fand am ersten Freitag in der Fastenzeit, das war in diesem Jahr am 10. Februar, der Weltgebetstag der Frauen statt. Die Liturgie kam diesmal von den grossen Weiten und Einsamkeiten des Stillen Ozeans her. Salote, die Königin der Tonga-Inseln, ist die Verfasserin. Wie sehr sie auch ihre eigene Regierung unter die Regierung Gottes stellte, zeigt das Thema, das sie für die Liturgie wählte: «Seines Königreiches wird kein Ende sein.» Zahlreiche kurze Bibelstellen des Alten und Neuen Testamentes nahmen uns u. a. mit hinein in die Besinnung, was die Bibel damit auch für den gewöhnlichen Menschen im Alltag meint. — Die königliche Verfasserin ist wenige Monate nach Vollendung der Liturgie gestorben.

Deutsche Schweiz: Erstmals Frauen an einer Gemeindeversammlung

Bettingen ist die eine der beiden Landgemeinden des Kantons Baselstadt. Zu den alteingesessenen Dorfbewohnern gesellten sich in den letzten Jahren immer mehr Zuzüger aus der Stadt. Aber auch die Neuzugezogenen nehmen am Gemeindeleben regen Anteil. Denn hier in dem kleinen Gemeinwesen herrscht noch die direkte Demokratie. An der Gemeindeversammlung wird über das Schicksal der Gemeinde beschlossen. Man kennt sich gegenseitig, und man kann auch die Dorfangelegenheiten überblicken. Mit der Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton — auch Bettingen nahm die Vorlage mit 67 Ja gegen 38 Nein an — haben nun auch die Einwohnerinnen von Bettingen, sofern sie Schweizerinnen sind, das Stimmrecht erhalten. Es sind im ganzen 294 stimmberechtigte Frauen; die Zahl der stimmberechtigten Männer beträgt 242. Auf den 13. Dezember wurden die Frauen erstmals zu einer Gemeindeversammlung zusammen mit den Männern eingeladen. Dem Einladungsschreiben an die Frauen lag auch noch ein freundlicher Willkommgruss bei.

Die Frauen sind auch recht zahlreich zu dieser ersten Gemeindeversammlung mit Frauenbeteiligung in der deutschen Schweiz eingetrofen, und zwar sowohl die alteingesessenen wie die neuzugezogenen. Fast reichte der Platz in der Turnhalle nicht aus, um alle zu fassen. Gemeindepräsident Willy Müller begrüsste denn auch ganz speziell die Frauen und stellte dabei fest, dass der starke Aufmarsch bestätige, dass die Bürgerinnen Gebrauch von diesem ihrem Recht machen wollen. Es bestehe denn auch heute, da die Frau im Beruf gleichberechtigte Kollegin ist und auch als Steuerzahlerin vollgenommen wird, kein Grund mehr, ihr die politischen Rechte vorzuenthalten. Mann und Frau haben nicht nur die Aufgabe, die Familie aufzubauen, sondern auch an der Gestaltung der Gemeinde mitzuhelfen. Die Frau soll dabei keineswegs verpolitisiert werden, sondern einfach ihren Anteil zur Entwicklung der Gemeinde beitragen.

Die Versammlung wählte darauf drei Rechnungsrevisoren, wobei der Gemeindepräsident darauf hinwies, dass auch Frauen wählbar seien, dass es dazu aber spezielle Fachkenntnisse brauche. Darauf unterbreitete er das Budget für 1967. Es schliesst mit einem kleinen Defizit ab. Dazu bemerkte der Gemeindepräsident, dass der Gemeinderat bemüht war, bei den Aufwendungen zurückzuhalten, um nicht in eine Defizitwirtschaft hineinzuschlittern. Wie eine gute Hausfrau ihre Ausgaben nach den Einnahmen richten muss, so will es auch die Gemeinde Bettingen halten.

Von der Möglichkeit zu einer Aussprache machte niemand Gebrauch, auch die Männer nicht. Offenbar fühlten sie sich noch etwas gehemmt in der Gegenwart der Frauen. Aber auch die Fauen fassten noch nicht den Mut, in der Oeffentlichkeit das Wort zu ergreifen. Und so wurde der Voranschlag oppositionslos gutgeheissen; ferner wurden noch einige Bekanntmachungen entgegengenommen.

M. B.

Um die Pflegerinnenschule Zürich

Nachdem in Nr. 1 unseres Blattes Dank und Würdigung für Frau Oberin Dr. Kunz der Schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich erschienen ist, veröffentlichen wir nachstehend auf vielfachen Wunsch die an der ausserordentlichen Schwesterntagung der Pflegerinnenschule Zürich vom 22. Januar gefasste Resolution.

Da sich die Redaktion über die Zusammenhänge und Vorgänge, die dem Rücktritt von Oberin Dr. Kunz vorangingen, kein objektives Bild machen kann, muss sie sich jeglicher Stellungnahme in dieser Sache enthalten.

Eine Schar von über 500 Schwestern der Schweizerischen Pflegerinnenschule versammelte sich am 22. Januar in Zürich zu einem ausserordentlichen Schwesterntag, galt es doch Abschied zu nehmen von *Frau Oberin Dr. phil. Margrit Kunz*, die Ende März ihr Amt niederlegen wird. Gleichzeitig stellte sich *Schwester Elisabeth Waser* als neu gewählte Oberin vor.

Nach einer umfassenden Würdigung des Wirkens von Frau Oberin Kunz legte Frau Baumann-Mislin, die Präsidentin des Vereins der Schwestern der Schweizerischen Pflegerinnenschule, der Versammlung folgende Resolution vor, die ohne Gegenstimmen bei wenigen Enthaltungen angenommen wurde:

Resolution

1. Der Verein der Schwestern der Schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich, wie auch ein weiterer Kreis von Pflegerinnenschulschwestern sind der Ansicht, es seien der Leitende Ausschuss und die Kommission für Krankenpflege des Gemeinnützigen Frauenvereins bezüglich der Schulleitung, Frau Oberin Dr. phil. M. Kunz, falsch vorgegangen. Das Verhalten der zuständigen Instanzen ist zu bedauern.

2. Frau Oberin Dr. phil. M. Kunz hat mehr als zwanzig Jahre lang ihre besten Kräfte und ihr bestes Können in den Dienst der Pflegerinnenschule gestellt. Die Schwesternschaft spricht ihrer Oberin, Frau Dr. phil. M. Kunz, ihr grosses Vertrauen aus und ist davon überzeugt, dass Frau Oberin auch für die nächsten Jahre die Schule mit ihrem Mut, ihrem Können, ihrer Güte und Wärme und andern hohen Fähigkeiten wie bis anhin aufs beste geleitet hätte. Die Schwesternschaft gibt zugleich der Hoffnung Ausdruck, es möge der unsichtbar gewordene Leitspruch der Pflegerinnenschule «Lasset uns nicht müde werden, Gutes tun» wieder zum Vorschein und zur Geltung kommen.

3. Im Sinne einer konstruktiven Stellungnahme verlangt die Schwesternschaft

a) Eine angemessene Beteiligung mit entsprechendem Stimmrecht in der Krankenpflegekommission und im Leitenden Ausschuss.

b) Der Pflegerinnenschule soll als Schule vermehrt Rechnung getragen werden und es sollen mindestens ein bis zwei pädagogisch geschulte Mitarbeiter herangezogen werden.

c) Damit zwei unabhängige Gremien entsprechend dem Sinne der Statuten entstehen, ist in der Krankenpflegekommission die Zahl der Mitglieder aus dem Leitenden Ausschuss auf höchstens einen Drittel der Gesamtkommission zu beschränken.

d) Aerzte und Schwesternschaft sollen in Kommissionen paritätisch vertreten sein.

e) Alle Aemter und deren Kompetenzen sollen neu umschrieben werden.

Diese Vorschläge aus der Schwesternschaft rufen nach einer Prüfung der Stiftungsurkunde und nach der Schaffung klarer Reglemente und Richtlinien. Diese Arbeiten sind im Einvernehmen mit dem Verein der Schwestern der Schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich vorzunehmen.

Damit hofft die Schwesternschaft die Grundlagen zu schaffen, um in Zukunft bei wichtigen Entscheidungen wirksamer mitsprechen und mitraten zu können.

RMZ

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50 g 2.30
150 g 5.70
KOFFEIN-FREI
50 g 2.75
150 g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Abschied von Eugénie Glauser

Frau **Eugénie Glauser-Joris**, Gründerin und Inhaberin der Kunstgalerie Spitteler in Bern, ist in ihrem 63. Altersjahr abberufen worden. Eine kunstverständige Frau voller Vitalität und Tatkraft ist dahingegangen. Ohne sich auf bestimmte Richtungen oder «Namen» festzulegen, hat die sicher urteilende Frau zahlreichen Künstlern Gelegenheit geboten, auszustellen, darunter auch jungen, wenig bekannten, deren Talent und Entwicklungsmöglichkeiten sie erkannt hatte. Es lag ihr auch sehr am Herzen, frauliches Kunstschaffen zu fördern. So ging von der kleinen gepflegten Galerie Spitteler auch viel Ermutigung aus, und man erinnert sich dankbar einer ganzen Reihe von guten, interessanten Ausstellungen, die sie im Lauf ihres über zehnjährigen Bestehens beherbergt hat.

g. st.-m.

Margrit Gsell-Heer, Bildhauerin

Am 25. Februar verschied im 80. Lebensjahr in ihrem Heim in Rüschlikon Margrit Gsell-Heer, Tochter des bekannten Schriftstellers J. C. Heer.

Sie war eine markante Persönlichkeit im schweizerischen Kunstleben.

Ihre Jugendjahre verbrachte sie in Zürich, Ermatingen und Stuttgart und begann in München vorerst mit dem Studium der Malerei. Sehr viel später, in ihrem 40. Lebensjahr, fand ihre Begabung ihren vollen Ausdruck in der Bildhauerei. Das Rüstzeug dazu holte sie sich in den Ateliers von Ida Schaer-Krause, Germaine Richier und Eduard Bick. Vielfältige Anregungen erhielt sie auf Reisen nach Italien, Frankreich und Griechenland.

Margrit Gsell stand auf ihrem künstlerischen Höhepunkt, als sie im Jahr 1940 das Amt der Zentralpräsidentin der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen übernahm, das sie während vier Jahren ausübte. Es war ihr grosses Anliegen, das künstlerische Niveau zu heben und der Gesellschaft vermehrtes Ansehen zu verschaffen. Von 1948 bis 1955 amtete sie als Präsidentin der Sektion Zürich, weiterhin die selben Ziele verfolgend. Als Bildhauerin war sie in zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland vertreten. Werke von ihr befinden sich in privatem und öffentlichem Besitz. Eine ihrer bekanntesten Skulpturen, «Die Badende», steht im Foyer des Stadttheaters Zürich. 1957 erhielt Margrit Gsell den 1. Preis für Plastik an einer internationalen Ausstellung in Paris. Auch als ausgezeichnete Porträtistin war sie allgemein geschätzt.

Frau in der Kunst

Galerie Bürdeke

BWK. In der **Galerie Bürdeke** an der Kirchgasse in Zürich stellte die in der Nähe von Ravenna lebende und schaffende Malerin **Sonia Micela** über 30 ihrer Oelbilder aus. Es sind meistens Landschaften, wie die in den Farben harmonische «Landschaft bei Riolo», wie «Aussenquartier von Faenza», sehr schöne Abgelegenheit und Einsamkeit, Ruhe und Konzentration ausstrahlend, oder das lichte «Sonnige Romagna», «Alphütte», letzteres eines der besten Werke der überaus sympathisch anmutenden Schau.

Den Sommer und den Herbst hat Sonia Micela in den diesen Jahreszeiten im Süden innewohnenden Stimmungen liebevoll eingefangen, aber auch dem Winter gewinnt sie Bilder ab, die uns den Namen dieser dem Gegenständlichen bewusst verpflichteten Malerin merken heissen.

Auch die verschiedentlich mit eher verhaltenen Farben auf die Leinwand gebannten Häuser von Riolo, auch «Netze», rosagetönt vor indigoblauem Meer und hellem, zart durchblautem Himmel, auch «Pinienwald», licht und klar in der grosszügigen Konzeption, der ebensolchen Ausführung, auch das wohl beste Werk der Ausstellung, «Alter Fluss», das der Spiegelung von Birke, Pappel und anderen Uferbäumen, der Brücke im beinahe unbewegten Wasser in erstaunlicher Weise gerecht zu werden vermag, geben vom hohen Können dieser italienischen Malerin, einstiger Schülerin des Lycée Artistique von Ravenna und der Académie des Beaux Arts von Mailand, Kunde.

Musik im Lyceumclub Zürich

Viele Hörerinnen hatten sich eingefunden, um das Duo Paul Grümmer, Violoncello, und Hilde Hiltl, Klavier, anzuhören. Leider musste Herr Grümmer in tatsächlich letzter Stunde wegen schwerer Erkrankung absagen, die Leitung der Musiksektion dadurch in grösste Verlegenheit stürzend. Der freundlichen Bereitschaft von Frau Irene Hollenweger, Pianistin aus Küsnacht, ist es zu verdanken, dass die dunkeln Wolken zerstoben und statt des dräuenden Nichts ein Musiknachmittag angenehmster Art zustande kam. Frau Hollenweger sprang mit einem Programm ein, das sie im April in Florenz spielen wird. So war dies Einspringen zugleich auch die erste Feuerprobe, die die Pianistin zu bestehen hatte. Nach anfänglicher Befangenheit bei Bachs D-Dur-Fantasie spielte sich die Künstlerin von Nummer zu Nummer, von Beethoven über Debussy bis Frank Martin und der Aram-Chatschaturjan-Zugabe immer besser ein, gleichzeitig ihr Auditorium immer mehr erwärmend und für sich einnehmend. Sie hat sich eine gut funktionierende, zuverlässige Technik erworben und darf sich an Schwieriges getrost wagen. Ihre Musikalität ist unbestritten, deshalb kann vorausgesehen werden, dass das Klavierspiel von Frau Hollenweger, getragen von so viel Gewissenhaftigkeit und Durchhaltewillen, einer ständigen Vertiefung, Breitenwirkung, ja sogar echtem Glanz entgegengeht.

Chz.

Eine Lady schockiert die Londoner City

In der Londoner City wurde eine 700jährige Tradition gebrochen! Der 45jährigen Lady Donaldson, Gattin eines Richters und Mutter von drei Kindern, gelang es als erster Frau, in das Bezirksparlament der City gewählt zu werden. Strahlend nahm die Eroberin dieser vom «starken Geschlecht» hartnäckig verteidigten männlichen Domäne die mehr oder weniger begeistert vorgetragenen Glückwünsche ihrer nunmehrigen Kollegen entgegen. Presse, Rundfunk und Fernsehen und vor allem die Frauenorganisationen gratulierten. In der «Fawcett Society», die der Welt umfangreichste Bücherei über die internationale Frauenbewegung beherbergt, wurde das Ereignis mit besonderem Stolz registriert. Die leitende Bibliothekarin, eine der wenigen noch lebenden Suffragetten aus dem Kreise um Emmeline Pankhurst, versichert, dass man sich besonders darüber freue, dass die Wähler es vorzogen, mit einer Tradition zu brechen, anstatt sich, wie so oft, lieber für einen weniger fähigen männlichen Kandidaten zu entscheiden. Lady Donaldson betont: «Ich habe den Wahlkampf als eine individuelle Person gefochten und nicht als Frau!»

Vor einiger Zeit, als die häuslichen Umstände ihr mehr Freizeit liessen, überraschte sie ihre Familie mit der Mitteilung, dass sie bei den nächsten Bezirkswahlen zu kandidieren gedenke. Von der Aussichtslosigkeit dieses Unternehmens überzeugt, versprach der Ehemann voreilig, im gegebenen Falle die für einen City-Abgeordneten obligatorische altertümliche und höchst kostspielige Robe, einen dunkelblauen Seidenmantel mit schwarzem Pelzbesatz, für seine Frau speziell anfertigen zu lassen und nicht, wie allgemein üblich, aus zweiter Hand zu erstehen.

Fortan beschäftigte sich die hochwohlgeborene Lady, die in Typ und Aufmachung an die Klischeevorstellung vom braven Hausmütterchen erinnert, systematisch ihre Wahlpropaganda zu inszenieren. Mit Geschick schrieb sie sich den Text für ein Flugblatt, in dem sie sich schlicht als Mary Donaldson vorstellte und mit ihrem Wahlprogramm bekanntmachte. Mit dem Stadtplan in der Hand, um auch die winkligsten Gassen der City aufzuspüren, gab sie bei nahezu jedem der 3000 Wahlberechtigten ihres Stimmbezirks diesen Flugzettel ab. «Es war kein Vergnügen», versichert die sympathische Lady, «drei Wochen herumzugehen und freundlich lächelnd allen Leuten die eigenen Qualitäten aufzuzählen.»

Lady Donaldson ist in Oxford aufgewachsen und liess sich während des Krieges als Krankenschwester ausbilden. Im Jahre 1945 heiratete sie den Juristen Sir Donaldson, der im vergangenen September zu einem der höchsten Richter des Landes berufen wurde. Als sie ihre nunmehr 20 und 18 Jahre alten Töchter und den 16jährigen Sohn noch im Kinderwagen spazierenfuhr, empfand auch sie die innere Leere und Enttäuschung vieler anderer ans Haus gebundener junger Mütter. Um dem abzuhelfen, gründete sie an ihrem damaligen Wohnsitz, dem Londoner Vorort Croydon, einen Mütterklub, der noch heute floriert. Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wurden zu Referaten eingeladen, man arrangierte politische Diskussionen, übte sich im Theaterspielen und ging anderen brachliegenden Hobbies nach. Der Klub fand einen solchen Zulauf, dass man schliesslich bedauerte, keine Mitglieder mehr aufnehmen zu können. Darüber hinaus absolvierte Lady Donaldson einen Kursus als Eheberaterin. Sie kümmerte sich später besonders um die vielen jungen Paare, deren Ehen über finanziellen Schwierigkeiten und am Wohnraummangel zu scheitern drohten. Als sie vor acht Jahren in die Londoner City umzog, übernahm sie dort eine Zeitlang die Leitung der Niederlassung des Roten Kreuzes. Sie wurde ausserdem zum Friedensrichter ernannt und beschäftigte sich besonders mit den Problemen der Jugendkriminalität. Sie versichert lebhaft, dass sie weiterhin beim Jugendgericht als Schöffin für mehr menschliches Verständnis statt für fruchtlos harte Strafen plädieren wird. Für ihre unzähligen ehrenamtlichen Dienste wurde Lady Donaldson die Ehrenbürgerschaft der «City of London» verliehen. Das ist eine der grössten Auszeichnungen, die England auch an hohe ausländische Besucher zu vergeben hat.

Einer City-Tradition zufolge, die bis in die Zeiten von Wilhelm dem Eroberer ins 11. Jahrhundert zurückreicht, wird am Tag vor der geheimen Wahl bereits durch Handzeichen abgestimmt. Die sich dabei erfolglos sehenden Bewerber sollen damit eine Gelegenheit haben, ihre Kandidatur unauffällig zurückzuziehen, um sich die am nächsten Tag wahrscheinliche Niederlage zu ersparen. Lady Donaldson, die bei dieser Handzeichenwahl nur halb so viele Anhänger wie ihr männlicher Konkurrent fand, liess sich von dieser orakelten Niederlage jedoch nicht entmutigen. Tatsächlich gewann sie dann bei der geheimen Wahl 306 von 488 Stimmen. Wahrscheinlich hatten sich die meist männlichen Wähler am Vortage gescheut, sich in aller Offenheit für eine Frau zu bekennen! Der Sieger des Vortages, ein Direktor eines Lebensmittelunternehmens, fand nämlich nur noch 93 Anhänger, und die andere weibliche Kandidatin erhielt 89 Stimmen. Auch der 83jährige Earl Attlee hatte sich an dieser Wahl beteiligt. Die Londoner City zählt zwar nur 5000 Einwohner, aber noch etwa 8000 Grundbesitzer, Ehrenbürger und verschiedene andere Bürger sind wahlberechtigt. Eine der vielen Besonderheiten, die das City-Parlament von den 32 anderen Londoner Bezirken unterscheidet, zeigt sich darin, dass Parteipolitik bei den Wahlen überhaupt keine Rolle spielt. Es gilt als taktlos, sich zu den Zielen der einen oder anderen Partei zu bekennen. Lady Donaldson erklärt: «Ich weiss nur von einem meiner Kollegen, dass er ein Konservativer ist — und das nur rein zufällig!»

Mary Donaldson wurde für «Farringdon Without» gewählt, dem grössten der 25 City-Wahlkreise, der 12 von 159 Abgeordneten stellt. Sie hofft, dass ihr Beispiel entscheidend dazu beitragen wird, die anderen Wahlkreise weiblichen Kandidatinnen gegenüber künftig wohlwollender zu stimmen.

In den anderen Londoner Bezirksparlamenten, die sich schon von jeher von dem der City wesentlich unterscheiden, sind, wie im übrigen Inselreich auch, die Frauen schon seit 1907 vertreten. Sie nehmen heute ein Siebentel aller Abgeordnetenplätze in der Kommunalverwaltung ein. Theoretisch hat allerdings auch die Londoner City schon 1920 mit ihrer «Men Only»-Tradition gebrochen, als ein Gesetz der Frau die Wahl zur Abgeordneten zusprach. Haben wir etwa die Unterstützung einer Frau nötig? fragten sich die Männer jedoch selbstherrlich und sabotierten fortan die gelegentlichen Versuche weiblicher Kandidatinnen, sich ins City-Parlament wählen zu lassen. Ganz hartnäckige Bewerberinnen versuchten sie oft mit höchst wunderlichen Argumenten aus dem Felde zu schlagen. Für am logischsten, eine Frau von der Unmöglichkeit ihrer Kandidatur zu überzeugen, hielten sie stets Erläuterungen darüber, dass man im Amtssitz doch keine Damentoilette habe ...

Zu den Privilegien des Bezirksparlaments der City gehört, dass es den Lord Mayor wählt. Durch die Wahl von Lady Donaldson ist es erstmals überhaupt möglich, dass eine Frau Oberbürgermeister von London wird. Allerdings ist diese Wahrscheinlichkeit äusserst gering. Die jedem City-Wahlkreis vorstehenden Ratsherren, aus deren Runde der Oberbürgermeister gewählt wird, werden stets auf Lebenszeit gewählt. Erst bei ihrem Tode hat ein ihm untergebener Councillor, wie es Lady Donaldson nun ist, die Chance, in seine Position aufzurücken. Dazu kommt, dass alle Councillors jährlich neu gewählt werden. «Mein Ratsherr ist ausserdem erst 53 Jahre alt», wehrt Lady Donaldson lachend ab, und amüsiert sich bei dem Gedanken, sich in dem pompösen mittelalterlichen Gewand und dem monströsen, viereckigen, schwarzen Hut des Lord Mayors zu sehen. Sie versichert, dass ihre Ambitionen so weit wirklich nicht reichten und befindet, dass die «Herren der Schöpfung» über ihre Wahl zum Councillor vorerst ausreichend schockiert seien.

Es galt von jeher als ganz besondere Ehre, im Bezirksparlament der City zu sitzen, obwohl es lediglich über 5000 Einwohner gebietet im Gegensatz zu den anderen Londoner Bezirken, die durchschnittlich jeweils eine viertel Million Bürger zählen. Und obwohl der Bezirk City auch nur eine einzige von insgesamt 616 Quadratmeilen der Metropole verwaltet, ist er nicht nur historisch der bedeutendste, sondern auch der reichste Londoner Stadtbezirk. Die eine Quadratmeile im Herzen der Metropole beherbergt die in der Welt grösste Konzentration von Finanz- und Handelsunternehmen. Fast eine halbe Million Angestellte strömen täglich aus Bussen, U-Bahnschächten und Vorortzügen in die City, der sie jeden Morgen neues Leben einhauchen, das nach Geschäftsschluss immer wieder erstirbt, wenn lediglich die wenigen Einwohner: meist Portiers, Nachtwächter und Hauswartfamilien in den schmalen mittelalterlichen Strassen zurückbleiben.

Lady Donaldson sieht ihre künftige Hauptaufgabe daher auch in der Belebung der abends ausgestorbenen City. Das will sie vor allem durch die Errichtung von Wohnblocks und kulturellen Zentren erreichen, die auch nicht dort Wohnende anziehen sollen. Sie erinnert, dass bereits im 17. Jahrhundert 150 000 Einwohner in der City lebten. Die Zahl wurde später durch Seuchen und das Grossfeuer von London mehr und mehr reduziert. Nach dem Stockholmer Vorbild will sie dafür plädieren, dass man die riesigen hässlichen Lagerhäuser an der nahegelegenen Themse abreisst und in die Gegend des Hafens verlegt, um die Wasserfront attraktiver zu bebauen. «Ich weiss», sagt Lady Donaldson gelassen, «bei der nächsten Sitzung werden mir 158 Kollegen erklären wollen, warum meine Vorhaben angeblich undurchführbar seien.»

Trotzdem ist es gar nicht so unwahrscheinlich, dass diese mit beiden Beinen im Leben stehende Lady noch ein weiteres Kapitel in dem berühmten Geschichtsbuch der Londoner City füllt, das sie einmal als Pionierin um den Kampf für ein neues Gesicht der City rühmt. Schliesslich hat Lady Donaldson mit ihrer progressiven Wahlparole, der Innenseite zu neuem Leben zu verhelfen, dreimal so viele Wähler gefunden wie ihr männlicher Konkurrent, der in seinem Wahlprogramm alle Traditionen der City zu pflegen und konservieren gelobte, weil er meint, dass andere Länder London darum beneideten ...

Eva Goetz-Faldey, London

Revolution in der Bank von England

Zum erstenmal ist in Grossbritannien ein Direktionsposten der Bank von England einer Frau übergeben worden: Fräulein Aphra Maunsell, 48jährig, welche bisher Chef-Assistentin war, wurde zum Dienstchef ernannt. Sie begann mit ihrer Arbeit in der Bank von England im Jahre 1936, wurde Chef-Kassierin, um ab 1960 die Personalbetreuung zu übernehmen, vor allem des weiblichen Personals und die Sozialfürsorge der Bank.

Im neuen Amt wird sie der gesamten «Haus»-Verwaltung vorstehen und die Verbindung mit dem ganzen Personal aufnehmen.

Eine weitere Evolution bedeutet auch die Zulassung weiblicher Mitglieder zur Londoner Börse. Indessen ist ihnen der Zutritt an die Börse während der Arbeitszeit immer noch verwehrt.

BLICK IN DIE WELT

Charlotte Berend-Corinth, eine Künstlerin von internationalem Ansehen

Von Dr. Ilse Reicke

Am zehnten Januar ist in New York, 86 Jahre alt, die Malerin Charlotte Berend-Corinth gestorben, die einige nicht leichte Lebensjahre in der Schweiz, in Ascona, zugebracht hat. Wir sagen als erstes: die Malerin, und setzten als zweites hinzu: die Witwe des berühmten deutschen Künstlers Lovis Corinth. Dessen Bild «Weisser Flieder und Amaryllis» erwarb einst das Kunsthaus Zürich für den aufsehenerregenden Preis von fünfzigtausend Franken! Diese Frau ist eine Künstlerin von eigenen Gnaden und aus eigener Kraft gewesen und hat sich als solche auch zeitlebens ganz bewusst gefühlt. In ihrer 42 Jahre langen Witwenschaft ist sie noch einen eigenen Lebensweg gegangen und hat dennoch mit aller Hingabe dem Werk ihres Mannes weiterhin gedient. Die grossen Gedenkausstellungen für Lovis Corinth 1926 in der Nationalgalerie, 1958 im Charlottenburger Schloss u. a., der Gesamtkatalog eines «Oeuvre» sind in erster Linie ihr zu danken.

Die sicher frauenfreundlichste deutsche Stadt, ihre Geburtsstadt Berlin, hat von jeher sich einer ganzen Reihe von «Künstler-Ehen» aller Gebiete rühmen können. Die der Corinths ist so besonders bedeutungsvoll geworden, weil jeder der Partner seine Lebenserinnerungen geschrieben hat. Wenn die dreifache Aufgabe der Hausfrau, Gattin und Mutter schon eine Frau voll beansprucht, wenn es eine vierte Lebensaufgabe heissen darf, eine «Künstlergattin» zu sein, so hat Charlotte Berend-Corinth noch eine fünfte zu bewältigen vermocht: selber der eigenen Kunstberufung treu zu bleiben. Hier nur ein einziges Beispiel solcher «Künstler-Ehe»: Die Gattin steht, fertig angekleidet in grosser Gesellschaftstoilette vor dem Spiegel, um mit dem Mann auf ein grosses Fest zu fahren. Da tritt er herein und es bricht aus ihm heraus: «Donnerwetter, das möcht ich malen!» Und sie? — Sie lässt alles andere fahren, sie bleibt zu Hause, steht ihm Modell. Hätte nicht jede andere Frau gesagt: «Unmöglich! Gesellschaftliche Verpflichtung, gute Sitte, wir können doch nicht einfach wegbleiben! — Male mich doch morgen!» Hier haben wir die Witterung des Künstlermenschen für die einmalige Gnade des Augenblicks!

Für die Schreiberin dieser Zeilen ist mit dem Erinnerungsbilde Lovis Corinths untrennbar das

Sie war ein Kind des Mittelmeers

In Nizza ist die französische Schriftstellerin Thyde Monnnier gestorben

BWK. Am 23. Juni dieses Jahres hätte die Verfasserin der lebens- und leidenschaftsvollen Romane aus der Provence ihren 80. Geburtstag feiern können. Wir wollten sie besuchen. Wir kamen zu spät. «Ich bin ein Kind des Mittelmeers», hatte sie bekannt, «meine Heimat ist Marseille, Toulouse, die Küste mit ihren Fischern und Bauern».

Marseille, die Stadt, in der sie aufwuchs Kind eines Bauern und einer ebenfalls bäuerlicher Herkunft entstammenden Korsettnäherin, ein eher schüchternes Mädchen im Kreis der Geschwister im dunklen Hinterhof einer Mietkaserne, bleibt lebenslang mit unverwischbaren Bildern in ihr, so wie sie von ihr im Roman «Maja» schrieb: «Wir haben die ganze Erde, wir haben alle Düfte, allen Geschmack dieser Welt, das vielfältige Gesicht, den Ausdruck, den Atem, die Wahrheit des Lebens. Wir sind Marseille ...»

Erbarmungslos wurde die begabte Thyde in die Lehre einer Korsettschneiderin gesteckt, sie, welche das Rattern der Nähmaschinen im an sich gut reüssierenden Geschäft ihrer Mutter nicht ertragen konnte, die wie eine Besessene las: Musset, Hugo, Zola, Lamartine, die früh schon Verse schrieb. Sie war 19 Jahre alt, als das von ihr verfasste «Sonett à Mistra» anlässlich der Denkmalsenthüllung für den grossen provençalischen Dichter vorgetragen wurde, das in Frankreichs Lesebüchern der Schuljugend und in den verschiedensten Anthologien Aufnahme fand. Sie war nicht viel über zwanzig, als sie einen jungen Geschäftsman heiratete und in eine Ehe trat, die nicht dauern sollte, wie auch die zweite nicht, in der sie sich mit einem um viele Jahre jüngeren Mann verbunden hatte. Sie hatte nicht aufgehört, Gedichte zu schreiben. Zwei Bände gesammelter Lyrik erschienen, für deren einen, «Mon bel été», ihr der Pro-Arte-Preis zugesprochen wurde.

Erst im Alter von vierzig Jahren hatte sie zu sich selbst gefunden; erst jetzt begann sie zu schreiben, Buch an Buch, in einer vitalen, bilderreichen Weise, echt und unverblümt. Immer ist es das Schicksal einer Liebenden, das sie schildert, eines Mädchens, einer Frau aus dem Volke, dem sie entstammt, dem sie angehört, das sie bis in dessen innerstes Herz hinein kennt, wie es lebt, wie es liebt, wie es leidet und irrt, arbeitet und hofft und glaubt. Als sie ihr erstes Buch, «Die kurze Strasse», beendet hat, steht sie völlig verarmt im Leben und hat die erstbeste Arbeit, die sich ihr bietet, anzunehmen, um nicht hungern zu müssen. Sie arbeitet in einer Wäscherei. Es ist Jean Giono, der sich ihres Manuskriptes annimmt und den bedeutenden Verlag Grasset dafür interessiert. Das Buch erscheint, und über Nacht wird Thyde Monnier berühmt. Für diesen ersten Roman, dem in der Folge an die vierzig folgten, wurde sie mit dem wichtigen «Prix Cazes» bedacht. Grossen Erfolg hatte Thyde Monnier mit ihrer Chronik der Familie Desmichels, einer Roman-Trilogie, daraus der Band «Liebe — Brot der Armen» ein in viele Sprachen übersetzter Bestseller wurde, der wie «Nans der Hirt» in der Rororo-Bücherei in deutscher Sprache erschien und innert drei Jahren sein 125. Tausend erreichte. Auch «Annunziata» und «Wein und Blut» gehören dieser Epoche der Desmichels-Romane an. «Die blasse Sonne scheint durch die feinen Piniennadeln — das ist wie ein kleiner Lichtregen. Mit grossen lässigen Pinselstrichen wischt sie immer von der gleichen Seite über die braunen Stämme; auf der andern haftet stets der schwarze Firnis der Nacht. Zwischen den verfilzten Massen der Zistrosensträucher mit den rauhen Blättern, aus denen das Unterholz besteht, trägt jeder der kurzen Grashalme seinen glitzernden Tautrophen, und das Morgenlicht zerlegt ihn spielerisch in alle Regenbogenfarben, dass er aufglänzt wie ein Diamant ...»

So beginnt sie das von Tragik durchwuchtete Buch von der Liebe, dem Brot der Armen, unter der heissen Sonne der Provence, in ihrem gewaltigen Licht, in ihren Bergen, ihren Hütten der Bauern, dafür ihr eine der höchsten literarischen Auszeichnungen, der «Prix Victor Marguerite-Silvestre Boix», überreicht wurde.

In den letzten Lebensjahrzehnten lebte die Schriftstellerin, die sich selber treu blieb und bis zuletzt keinen falschen Tönen Eingang in ihre immer noch wieder entstehenden Bücher gestattete, in Nizza. Es erschienen die vielgelesenen weiteren Werke «Maja», «Madame Roman», «Schloss Désirade», «Der jungfräuliche Oelbaum» (1960 in deutscher Sprache in die Reihe der Bücher der Neunzehn aufgenommen), «Die Schlucht», «Frisette», «Fünf Finger an einer Hand», um nur die bekanntesten zu nennen, und dann das bis jetzt noch nicht aus dem Französischen übersetzte dreibändige Erinnerungswerk, die Rückschau auf ihr belebtes und erfülltes Leben, das den Titel «Moi», «Ich», trägt, darin sie irgendwo u. a. den durch die Kelter des Kämpfens und Leidens, aber nicht weniger auch der Liebe gegangenen Satz schrieb, dass das Schreiben am Leben, das Leben am Schreiben hindere.

Buchbesprechungen

Elisabeth Castonier: «Magd in England»
241 Seiten, Leinen, Fr. 15.—

Wieder eins dieser liebenswürdigen, tief menschlichen Bücher der **Elisabeth Castonier.** Diesmal geht es um den doppelten Zusammenprall einer einfachen oberbayrischen Seele, ein-

der dunkelhaarigen, feingliedrigen Frau an seiner Seite verbunden. Sie war uns damaliger Berliner Jugend von Angesicht vertraut auch durch die Bilder Corinths, wie jener «Donna gravida» mit dem tiefausgeschnittenen Kleide oder des grossen Gemäldes der sitzenden Gattin im Federhut, den Säugling im Arm, neben sich den vierjährigen Jungen und, vornüber sich beugend, die Palette in der Hand, den Pinsel in der Rechten, der Maler-Vater.

Charlotte Berend-Corinth ist dreiundzwanzig Jahre jünger gewesen als ihr Mann — sie war einst seine Malschülerin und sie war dreiundzwanzig Jahre älter als ihr Sohn, dem bald darauf eine Tochter gefolgt ist. Diese ihre Rolle in der Mitte zweier Generationen hat sie sehr bewusst empfunden, auch als Aufgabe. Der feinsinnige Publizist Bruno E. Werner schrieb von ihr: «Sie opferte ihr Talent seinem Genie.» Von diesem Talent aber zeugen zahlreiche Bildnisse bekannter Persönlichkeiten, nicht nur der vom Nürnberger Museum einst angekaufte Akt «Der Boxer» — auch das kleine naive Blauäuglein «Hannele» erzählt ebenso davon wie die mit wenigen Strichen und Farbtupfen festgehaltene überbewusst, fast abgefeimt blickende grosse Künstlerin der leichten Muse, Fritzi Massary. Wer von uns aber einst in der bekannten Strassmannschen Frauenklinik einen Wochenbesuch machte, der blieb betroffen stehen vor einem sehr grossen Gemälde, das ihn im Vestibül empfing: grau in grau gehalten eine jüngere Frau, auf dem Schmerzenslager hingestreckt, neben ihr auf einem Stuhle eine ältere, gebeugte Gestalt mit sorgenvollem Ausdruck: «Schwere Stunde» von Charlotte Berend-Corinth. Hatte das jemals ein Künstler festgehalten in der ganzen Geschichte der Malerei?

Wer die drei Bücher der Lebenserinnerung von Charlotte Berend-Corinth gelesen hat und mit denen einer anderen, sogar vierfachen Künstlergattin, Alma Mahler, vergleicht, dem kommt der Gedanke: mit Hilfe der einstigen «Frauenbewegung» wäre Alma Mahler vielleicht eine gute Komponistin geworden — jedoch hat der menschlich unsympathische Gustav Mahler ihre Eigenbegabung und ihr Selbstbewusstsein bewusst niedergetreten — nun musste es unterirdisch weiterwachsen gleich den Erdnüssen, musste sich im «Sex», wie man heute sagt, auswirken, und zwar in den Ehen mit Künstlern wiederum, viermal!

Man hat auch in Amerika, wohin sie 1939, von Ascona aus, übersiedelte, um die Bedeutung dieser Frau gewusst. Ihre Werke sind immer wieder in den verschiedensten Galerien ausgestellt, sind von einflussreichen Privatsammlungen erworben worden. Bis zuletzt hat sie arbeiten und ihre überlegene geistige Kraft behalten dürfen. Grossmutter und Urgrossmutter geworden, ist sie von der Liebe des Sohnes und der Tochter, die beide auch in New York lebten, umsorgt gewesen.

Nicht nur die Familie, die Freunde und die Bekannten haben ihr das letzte Geleit zu der Abschiedsfeier in der «Abbey» der Stadt gegeben, sondern auch die Vertreter der Künstlerwelt und des deutschen Generalkonsulats. Vor sechs Jahren, aus Anlass ihres 80. Geburtstages, aber hat der Galerie-Direktor von New York, Mr. Kende, in einer grossen Kollektiv-Ausstellung weite Kreise der Amerikaner mit dem so vielfältigen Lebenswerk dieser Künstlerin bekannt gemacht.

Neuzeit und Mittelalter in der Tschadrepublik

Wasserflugzeug und Flussfähre

Im Herzen Afrikas liegt die Tschadrepublik, rund vierzigmal grösser als die Schweiz. Das Land hat die Form einer riesigen flachen Schale, die sich von der Wüste im Norden bis zum Urwaldgürtel im Süden erstreckt. Am Ostrand liegen Gebirge mit Höhen bis zu 1700 m, und im Norden steigt das Tibesti-Massiv bis über 3000 Meter. An der tiefsten Stelle dieser Schale liegt der Tschadsee.

Von der grossen Wüste bis zur Waldsavanne zeigt der Tschad die ganze Skala geographischer Zonen. Neben unermesslich weiten Ebenen, in denen nur hie und da Nomaden anzutreffend sind, gibt es ausgedehnte Landstriche, wo sesshafte Tschader sich einer allerdings noch auf keiner hohen Stufe stehenden Viehzucht widmen. Der Hauptteil der Bevölkerung von 3,5 Millionen Menschen besteht aus schwarzafrikanischen Stämmen, deren bedeutendster der Stamm der Sara ist. Mit einer Bevölkerungsdichte von nur zwei Einwohnern pro Quadratkilometer gehört der Tschad zu den am dünnsten besiedelten Ländern der Welt.

Im Tschad ist Neuzeit und Mittelalter oft gleichzeitig anzutreffen. Während der junge kanadische Pilot mit seinem kleinen Missionsflugzeug in Fort-Lamy heute in der Lage ist, einen Schwerkranken vom Nordufer des Tschadsees innert 40 Minuten nach dem Spital in die Hauptstadt zu fliegen, kann es geschehen, dass Reisende, 600 km weiter oben am Charifluss, während Stunden in brütender Hitze am Ufer warten müssen, bis sie mit der einzigen Fähre über den Bar Sara gelangen. Nicht zu sprechen von den staubigen Pisten, auf denen es oft tagelang durch hohen Busch geht, zu Fuss, auf Ochsenkarren, im günstigeren Fall mit einem noch funktionsfähigen Autovehikel. Denn im Tschad existieren weder Eisenbahnen noch asphaltierte Ueberlandstrassen.

Vor zwei Jahren hat die Schweizer Auslandhilfe ihr Aktionsfeld auf den Tschad ausgedehnt. Mit der Welternährungsorganisation, der FAO, zusammen begann sie 1965 ihr erstes Hilfsprojekt, die Gründung einer Geflügelzuchtschule in Fort-Archambault, zu verwirklichen. Dort werden junge Tschader von einem schweizerischen Geflügelzüchter aus Coppet in zweijährigen Kursen mit einer einfachen, aber modernen Geflügelhaltung vertraut gemacht. Das zweite Projekt, das zurzeit in Ausführung begriffen ist, sieht die maschinelle Verwertung der bisher ungenützt gebliebenen Abfälle des Schlachthofes von Fort-Lamy vor. Damit wird es in Zukunft möglich sein, das so wichtige Eiweissfutter für die Geflügelhaltung mit geringen Mitteln im Lande selbst herzustellen.

Die Schweizer Auslandhilfe möchte ihre Hilfsaktionen im Tschad fortsetzen. Weit entfernt von der Hauptstadt, im Busch des mittleren Charigebietes, hat ihr Delegierter im letzten Herbst einen ehemaligen Walliser Weinbauer angetroffen, der dort in selbstloser Weise jungen Tschadern behilflich ist, ihre bisher sehr niedrige Produktion an Baumwolle, Hirse und Erdnüssen zu verbessern. Er hat bereits einen beachtlichen Erfolg aufzuweisen. In dem von ihm errichteten bescheidenen Schulungszentrum wird schon nach zwei Jahren zwei- bis dreimal mehr geerntet als in den umliegenden Buschdörfern. So etwas wirkt ansteckend! Auch für die des Lesens und Schreibens meist unkundigen Einheimischen. Solche Schulungszentren könnten vermehrt werden. Nur: Es braucht Geld dazu! Nicht besonders grosse Summen. Aber trotzdem, ohne Geldmittel kann auch in der entferntesten Buschecke des Tschad kein Wunder vollbracht werden.

Und noch etwas: Die Bewohner des Tschad sind von Natur aus freundliche Menschen. Ein Rassenhass oder gar Weissenhass ist dort unvorstellbar. Dies mag mit einer der Gründe sein, warum eine weitere Hilfe aus der Schweiz durchaus am Platze wäre.

Sammlung Schweizer Auslandhilfe
Postcheck-Konto Bern 30 – 303

1965 Handbook on Women Workers

US-Departement of Labor Bulletin 290, Washington 1966

«Jede einzelne Frau muss anhand der Werte, die ihr Familie, Schule, Kirche und Tradition vermittelt haben, und durch eigene Erfahrung ihren Lebensweg und ihre Stellung im Leben finden, sei es als Mittelpunkt in Heim und Familie, als Mitglied der Gesellschaft, als Mitarbeiter in Industrie und Wirtschaft, als Künstlerin, Denkerin, Wissenschaftlerin oder als Staatsbürgerin in Politik und Dienst an der Oeffentlichkeit.»

Diese Worte stehen dem «Handbook 1965» voran, das wie seine Vorgänger eine Unmenge von interessanten Tatsachen vermittelt. Die Ausgabe von 1965 enthält Angaben seit 1962 und ist umfangreicher als frühere. Sie umfasst fünf Teile:

Die Frauen als Arbeitskräfte — Gesetze betreffend die Frau als Arbeitskraft — Die verschiedenen Bundes- und Staatskommissionen — Frauenorganisationen — Bibliographie. Die Artikel sind mit unzähligen statistischen Tabellen belegt und bieten eine wahre Fundgrube für alle, die sich für die Entwicklung der Frauenarbeit interessieren. Wir picken ein paar Schlagworte heraus:

— Die Hälfte der 26 Millionen berufstätigen Frauen (davon sind 3,4 Millionen Farbige) sind über 40 Jahre alt.

— 44 Mililonen sind Hausfrauen, wovon 35 Millionen «Nur-Hausfrauen».

— Die Hälfte aller Frauen im Alter zwischen 45 und 54 Jahren sind berufstätig.

— Drei von fünf berufstätigen Frauen sind verheiratet.

— Von den Frauen, die nur die Primarschule besucht haben, arbeiten weniger als ein Drittel ausser Haus, dagegen fast drei Fünftel aller Akademikerinnen mit abgeschlossenem Studium. Je besser also die Schulung, desto eher wünscht eine Frau ihr Wissen und Können zu nutzen.

— 31 Prozent der berufstätigen Frauen arbeiten auf Büros, an zweiter Stelle (15,5 Prozent) folgen die Dienstleistungsberufe, dann die Fabrikarbeiterinnen (14,8 Prozent) und die freien und technischen Berufe (13,5 Prozent), d. h. Lehrerinnen, medizinische Hilfsberufe, Sozialarbeiter, Journalisten, Musiker usw. Nur noch 8 Prozent aller berufstätigen Frauen arbeiten im (fremden) Haushalt, gegenüber 18 Prozent im Jahre 1940.

— Gut ausgebildete Berufstätige finden heute bessere Stellen als unausgebildete.

— Charakteristisch für die USA ist die Lage der farbigen Frauen: Während drei von fünf weissen Frauen in Büros tätig sind, arbeiten fast drei von fünf farbigen Frauen in Dienstleistungsberufen, ein Drittel davon im (fremden) Haushalt. Die Stellung der farbigen Frauen hat sich aber seit 1940 deutlich verbessert: Sie arbeiten heute ebenfalls in Büros und etwa 9 Prozent in freien und technischen Berufen. *hsg/BSF*

Kurznachrichten aus dem Ausland

Tagungen — Konferenzen — Ausstellungen

Der Internationale Hebammen-Kongress fand in Berlin statt. Mehr als 1600 Teilnehmerinnen aus 44 Ländern waren nach Berlin gekommen. Das Hauptthema des Kongresses: «Die Hebamme, ihre Ausbildung und ihre Verantwortung», — ein Thema, das schon früher oft zur Diskussion gestanden hatte und das zeigte dass die berufliche Situation völlig verändert ist und die Zukunft neue Wege verlangt.

Open Door International hielt ihren 13. Kongress in London ab. Diese Vereinigung ist eine der internationalen nichtstaatlichen Frauenorganisationen mit beratendem Status bei der UNO. Die Resolution, die anschliessend an das Hauptthema «Die Lage der arbeitenden Frau in der Welt von heute und morgen» gefasst wurde, erstrebt die Verwirklichung der Gleichberechtigung im Sinn einer Partnerschaft von Mann und Frau in Erziehung, Bildung, Lohn, auf dem Arbeitsmarkt und in der Familie.

Soroptimist-International tagte in Stockholm unter dem Protektorat der Herzogin von Västerbotten, Weltpräsidentin, ein Amt, in dem ihr diesen Sommer Mrs. Dora Lewis (USA) nachfolgen wird.

Vom 15. bis 30. April wird im Berliner Funkturm in Zusammenarbeit mit dem **Deutschen Hausfrauenbund** (DHB) eine Ausstellung stattfinden unter dem Titel «Die Frau in unserer Zeit». Die Ausstellung wird vor allem die Frauen mit den neuesten technischen Geräten und Apparaten, ebenso wie mit den Ergebnissen moderner Forschung, Wissenschaft vertraut machen.

Vom 1. bis 9. Juli 1967 findet in Cambridge die 2. Internationale Konferenz von **Ingenieurinnen und Wissenschaftlerinnen** statt. Thema der Tagung: «Genug für jedermann — Anwendung der Technologie auf die Probleme der Welternährung».

Redaktionswechsel im holländischen Informationsblatt für Frauen

Alexandra de Ridder übernimmt das Amt der Redaktorin von «Endeavour», das während acht Jahren von Mrs. von Brink-Poort betreut wurde. Das holländische Informationsorgan erscheint — in englischer Sprache — quartalsweise und wird vom Internationalen Archiv für Frauenbewegung herausgegeben.

Bundesrepublik:

Erste Handelsrichterin

Marianne Busch, Inhaberin der Elbaco Zigarrenfabrik L. Bastert Co. Bünde, ist als erste Frau in der Bundesrepublik Deutschland zur Handelsrichterin der Kammer für Handelssachen am Landgericht Bielefeld ernannt worden. Frau Busch gehört dem Vorstand der Vereinigung der Unternehmerinnen und als einzige Frau der Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer Bielefeld an.

Frauen sparen am meisten

Vor allem Berufstätige und Rentnerinnen

Frauen sind gute Sparer. Das geht aus einer Aufstellung des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes hervor. Die Spareinlagen der Hausfrauen bei den Sparkassen wuchsen dem Bericht zufolge in den letzten fünf Jahren um 15,6 Milliarden DM auf 27,6 Milliarden DM. Nach Angaben des Verbandes ist die Zahl der Sparkassenbücher in diesem Zeitraum um 28 Prozent auf 14,8 Millionen Stück gestiegen. Der Löwenanteil an den privaten Sparguthaben entfällt auf berufstätige Frauen und Rentnerinnen.

Südrhodesien:

Der National Council of Women kennt keine Rassendiskriminierung. Die Präsidentinnen von fünf afrikanischen, einem asiatischen und zwei farbigen Verbänden sind Mitglieder des nationalen Vorstandes.

Luxemburg:

Zum erstenmal gehört der Regierung auch eine Frau an: Madeleine Frieden-Kinnen, die Witwe eines früheren Regierungschefs, ist Staatssekretär für Landwirtschaft.

Immer mehr
Hausfrauen
verlangen die kochfesten

„Bschüssig"

Frischeier-Teigwaren,
denn sie sind besser, billiger
und wirklich «bschüssig»

Gebr. Weilenmann AG, 8400 Winterthur

mal mit dem England des Wohlfahrtsstaats, zum andern mit der lockend-undurchsichtigen Welt eines viel jüngeren Abenteurers. Lina, unschön, schlichten Gemüts, zu Hause eine Säule des Jungfernvereins, nähert sich den Fünfzig. Nun wagt sie den Sprung aus dem mühseligen Alltag ins unbekannte England. Arbeit findet sie auf einer Farm, die von einer freundlichen «Miss» verwaltet wird, die viel schweigt und alles versteht. Eine Farm voller Tier- und Menschenoriginale. Lina verfällt von Anfang an dem zigeunerhaften Charme eines Russen oder Ukrainers, einer «displaced person» (und ist Lina nicht auch eine Art von displaced person?), sie widersteht seinem sehr eindeutigen Werben und gibt schliesslich nach. Rührend, wie sie sich an das falsche Heiratsversprechen klammert, um ihres Seelenheils willen, denn sie kommt nicht los von den alten Begriffen der «Sünde». Und dann bekommt sie ein Kind. Was der Mann, der sich seiner Verpflichtung entzieht, an ihr fehlt, macht der Wohlfahrtsstaat gut, weniger anonym als in Gestalt von vielen freundlichen Menschen. Die Miss — eine hervorragend gezeichnete Figur — erzwingt von dem Abenteurer eine Abfindung. Lina kehrt heim, mit einem gesunden Kind, Geld und einem Zuchtebe. Es steht zu hoffen, dass in der bayrischen Heimat sich alles noch zum Guten, vielleicht zu einem ordentlichen Ehestand wendet. Aus subjektiver Schuld — schwer von der frommen Lina empfunden — wurde Lebensbereicherung, reifte ihre Persönlichkeit, wurde «Welt». Alles mit leisesten Tönen geschrieben. Die unnachahmliche Kunst der Dichterin, mit wenig Worten viel zu sagen, entzückt wieder einmal. Ein schöner Roman, den man liebgewinnt und der einen noch lange beschäftigt. G. St.

Verlag G. B. Fischer, Frankfurt a. M.

Clara Gessler: «Die silberne Fähre»

Der Titel passt gut für diesen Entwicklungsroman und für die Verfasserin, deren Schicksal sie subtile Wege führt, und zwar spielt sich das Ganze in vertrauten Gegenden ab: Tessin, Engadin und Nähe von Paris. Herausgewachsen aus einer Gelehrtenfamilie, mitwirkend an der Altertumsforschung des früh verwitweten Vaters, tauchen von Kind an innere Existenzfragen auf. Die Stimmung ist silbrig-blau, wie überhaupt Farben, die Natur, wesentlich im Geschehen mitbestimmend sind.

Die Begegnung mit einem Freund des nun auch verstorbenen Vaters bringt dieses Subtile ganz zum Schwingen, führt aber nicht zu einer Erfüllung. Als der liebend Verehrte plötzlich weit wegreisen muss, dringt ungestüm ein junger Maler in Maria Reiners verlassenen Bereich. Doch ist dies nur ein kurzer Rausch, dem die Ernüchterung folgen muss, will die junge Frau sich selber treu bleiben. Es kommt nochmals zu einer Begegnung mit dem geliebten reifen Mann der bald darauf stirbt. All diese Erschütterungen lassen Maria Reiner schwer erkranken.

Die Genesungszeit bringt sie mit einem ganz neuen Menschenkreis zusammen, der zum Ramakrischnaorden gehört (s. darüber Romain Rolland). Maria Reiner stellt sich ganz unter die Führung eines Guru und berichtet über die einzelnen Stationen ihrer Entwicklung mit all den Kämpfen, Zweifeln und dem Finden einer Selbstverwirklichung, wie sie unter dieser indischen Weisheitslehre der Vedanta verstanden wird.

Dies alles in Worte zu fassen, war nicht leicht. Die Verfasserin bemüht sich, nicht süsslich zu sein, wofür allerhand Klippen vorhanden sind. Um dies zu vermeiden, erwähnt sie zwischen heiklen Situationen manchmal wohl absichtlich recht Nebensächliches. Deutlich wird das Anliegen, andere an diesen Erlebnissen teilnehmen zu lassen.

Christus wird als grosser Lehrer sehr geschätzt, aber massgebend ist die Vedanta. Da steigt die Frage auf: Finden wir als Europäer, als Schweizer, bei aller Wertschätzung der indischen vorchristlichen Weisheit, unsere Selbstverwirklichung nicht in der abendländisch-christlichen Kultur, die wir uns in einer dem 20. Jahrhundert gemässen Weise zu erarbeiten und weiterzuentwickeln haben? Könnte die Fahrt in der silbernen Fähre nicht zu einer Flucht aus unserer Gegenwart, unseren Aufgaben und unserer Gesellschaft werden? Clara Gessler regt auf alle Fälle innere Existenzfragen an, und das ist heute wichtig. M. K.-B.

Baumverlag Pfullingen, Württemberg

Gedenktafel

Jane de Busschere, Vizepräsidentin des belgischen Frauenrates, ist anfangs des vergangenen Monats verstorben. Wir hoffen, in einer der nächsten Ausgaben auf Leben und Werk der verdienten Persönlichkeit zurückkommen zu können.

In Atlanta ist im Alter von 72 Jahren die aus Berlin stammende Wagner-Sängerin und Professorin für Musik, **Dorothee Manski**, gestorben. Während 14 Jahren gehörte sie zu den prominenten Wagner-Sängerinnen der Metropolitan-Oper in New York. Die Sängerin war 1927 nach einer bedeutenden Karriere in Europa nach Amerika übersiedelt.

Politisches Gedankengut

Unser Wille, im wirtschaftlichen Wettlauf mitzugehen, bringt uns ständig in Widerspruch zu unserem politischen Willen, das zu bleiben, was wir sind — oder vielmehr was wir waren.

So ist die Schweiz das archaischste Land des Westens und kann in ihrer Eigenart als ein Anachronismus in der modernen Welt bezeichnet werden. *(Herb. Lüthy)*

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 10. März 1967 5/282

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Neue Aspekte zur Bekämpfung des Alkoholismus

Das Resultat der Abstimmung über die «Volks-Initiative zur Bekämpfung des Alkoholismus» hat gezeigt, dass eine vermehrte, produktenmässig ausgeweitete Besteuerng alkoholischer Getränke vom Souverän nicht als massgebliches Mittel für eine Eindämmung des Alkoholismus angesehen wird. Ebenso eindeutig wie dieser Volksentscheid ist jedoch die Erkenntnis aller objektiv urteilenden Zeitgenossen,

dass wirksame Mittel gefunden werden müssen

gegen den steigenden Alkoholismus, zuvorderst aus volksgesundheitlichen Gründen allgemeiner Art und ganz speziell auch, weil die ständig wachsende Zahl von Unfällen, die im Zusammenhang mit Alkoholgenuss stehen, alarmierend ist. Erschütternd wirkt dabei die Tatsache, dass erwiesenermassen unsere psychiatrischen Kliniken immer mehr von Alkoholkranken in Anspruch genommen werden müssen und sich unter diesen zunehmend mehr junge Menschen befinden oder solche, die bereits in jungen Jahren übermässig Alkohol getrunken haben. Sicher bemühen sich unsere Alkoholfürsorge-Organisationen mit allen Kräften, den Alkoholkranken zu helfen. Die Kantone sind ja gesetzlich verpflichtet, vom Kopfgeld, das sie aus den Reineinnahmen der Alkoholverwaltung erhalten — für das abgelaufene Geschäftsjahr sind es 9 Franken pro Kopf der Bevölkerung, und das ist eine bisher nie erreichte Summe! — 10 Prozent ihres Gesamtbetreffnisses für die Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Folgen zu verwenden. Dieser «Alkoholzehntel» wird verschiedenen fürsorgerischen Zwecken zugeführt, in den meisten Kantonen gesamthaft, in anderen je nach Bedarf, wobei dann der Ueberschuss gehortet wird, um ihn bei einem grösseren Vorhaben zur Verfügung stellen zu können.

Die Meinung, bei ansteigendem Alkoholismus wäre es angebracht, diesen «Alkoholzehntel» prozentual auszuweiten — also von den Zuwendungen der Alkoholverwaltung mehr als 10 Prozent für die Bekämpfung des Alkoholismus abzuzweigen —, ist naheliegend, doch brächte vermutlich ein solches Ansinnen in unserem föderalistischen Staatswesen derart grosse politische Auseinandersetzungen, dass es zum «heissen Eisen» würde, das bekanntlich niemand gerne in die Hand nimmt.

Nun kann man jedoch — nach der Devise «Vorbeugen ist besser als heilen» — die Bekämpfung des Alkoholismus auch von einer anderen, einer pragmatischen Seite her anpacken, wie uns der Direktor der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, Dr. V. Kühne, unlängst nahelegte, als wir Gelegenheit hatten, uns mit ihm eingehend über das Problem des Alkoholismus und dessen Bekämpfung zu unterhalten. Ihm, der mit seinem Amt der Eidgenössischen Alkoholordnung und den damit verbundenden gesundheitlichen Belangen von Gesetzes wegen Nachdruck zu verschaffen hat, liegt vor allem eine akzentuiertere Bekämpfung der Ursachen des Alkoholismus, d. h. Vorsorge, am Herzen, und er sieht zumindest einen Weg darin, vermehrte Anstrengungen zu unternehmen, den gesunden Teil der Bevölkerung vor einer Gefährdung durch den Alkohol zu schützen. Fürsorge für die bereits Kranken, also Bekämpfung der Folgen des Alkoholismus hat gewiss seine Berechtigung; dass

die Gesunden nicht krank werden

hat jedoch — auch volkswirtschaftlich und soziologisch gesehen — noch grössere Wichtigkeit.

Bei diesem Vorhaben fällt der Aufklärung eine eminente Rolle zu und zwar, anstelle einer Aufklärung über die Schrecken des Alkoholismus, ein systematisches Schaffen der Einsicht für das Bessere.

Eine Möglichkeit zur Akzentuierung dieses Teilzieles sieht der Direktor der Alkoholverwaltung in einer tatkräftigen Konzentrierung auf gezielte Aktionen, im Zusammenwirken seines Amtes mit führenden Organisationen sozialer und volksgesundheitlicher Richtung. Ein solches Zusammenwirken könnte dadurch wesentlich erleichtert werden, dass die Alkoholverwaltung ermächtigt würde,

für gezielte volkshygienische Bestrebungen

direkte finanzielle Hilfe zu leisten. Damit könnten Einzelorganisationen für ein gemeinsames Ziel eingesetzt werden, es könnte eine Gemeinschaftsaktion auf breiter Basis daraus entstehen, ein Werk, das auf die Vorsorge ausgerichtet ist.

Ohne jeden Zweifel gibt es zahllose Möglichkeiten für in diesem Sinne positive Bestrebungen, und es ist anzunehmen, dass man auch in jenen Kreisen, die sich seit Jahr und Tag für die Probleme des Alkoholismus einsetzen, über massenhaft Erfahrungen und Beobachtungen verfügt, um eine solche Vorsorge aufbauen zu können. Wir denken dabei — um nur wenige Beispiele aufzuführen — etwa an die

Bauplatzverpflegung,

die noch immer sehr häufig aus Brot und Wurst und dem Inhalt zahlloser Bierflaschen besteht, offenbar, weil zu einer derart zusammengestellten Mahlzeit kein anderes Getränk passt. Es ist jedoch nicht einzusehen, weshalb in unserem Zeitalter, mit seinen der Gesundheit angepassten modernen Ernährungsmöglichkeiten, nicht auch auf Bauplätzen dem Wohlbefinden der Schwerarbeiter zuträglichere Mahlzeiten geboten werden könnten, die dem Durstbedürfnis auf gesundheitsfördernde Weise entgegenkommen.

Auch die

Bewirtung im häuslichen Kreis

bedarf noch immer einer Remedur; die Erfahrung, dass sie gar nicht selten eher vom «Snobappeal» diktiert wird als vom Bestreben, der Gesundheit des Gastes zu dienen, ist landläufig. Hausfrauen, die ihren Gästen zum Apéritif auch Frucht- und Gemüsesäfte und zum Dessert Früchte oder Fruchtspeisen offerieren, handeln daher äusserst lobenswert, genauso wie jene Gastgeber und auch Wirte, die darauf verzichten, motorisierten Gästen Alkohol aufzudrängen. Früchte sollten ohnehin in Haushaltungen und Gaststätten stets griffbereit vorhanden sein, weil sie das Durstgefühl verringern und dadurch das Bedürfnis nach Alkohol einschränken. Nach unserer Meinung grenzt ein an falsch verstandene Männlichkeit oder Grossmannssucht appellierendes Animieren zum Alkoholkonsum — zieht man die sich oft daraus ergebenden grauenvollen Konsequenzen in Betracht — hart ans Verbrecherische.

Viel getan punkto Aufklärung kann auch noch hinsichtlich der

richtigen Ernährung der Jugend

werden, die, vor allem im Ausbildungsalter, sich oft unrichtig und ungenügend ernährt, um das dafür zur Verfügung stehende Geld für andere Zwecke ausgeben zu können. Und vor allem brauchen noch immer die Hausfrauen eine unentwegte Aufklärung, denn gerade auf sie kommt es weitgehend an, ob sie imstande sind, die Ernährung ihrer Familie neuzeitlich zu gestalten und vor allem mit Obst und Gemüsen so anzureichern, dass der Organismus gar kein Bedürfnis mehr hat nach Alkohol.

Paula Maag

Zu jeder Literflasche RIMUSS
1 schönes Gobelet-Glas gratis

gibt es bis Ostern, als Ansporn, den neuen, leicht perlenden RIMUSS-Edeltraubensaft weiss und rubin zu versuchen. Die Literflasche kostet im Laden Fr. 2.75. In Immer mehr Restaurants gibt es auch 2-dl-Flaschen.

Gesundheitserziehung — aber wie?

Wissen allein genügt nicht. Immer wieder verfallen wir in den Irrtum, zu glauben, mit Aufklärung über die Zusammenhänge zwischen Gesundheit und vermeidbaren Schädigungen sei es getan. Gesundheitsinspektor Hoffmann aus St. Gallen kam angesichts der 5. Gurtentagung der Gertrud-Fonds-Stiftung zu der deprimierenden Feststellung, dass man den Teufel so schwarz an die Wand malen könne, wie man wolle, er schrecke nur wenige ab.

In diesem Zusammenhang ist das Schicksal Prof. L. F. Fiesers, eines Mitgliedes des Terry-Ausschusses (Aerzte-Team Amerikas, das die Schädlichkeit des Rauchens unmissverständlich herausarbeitete) interessant. Trotz der unzweideutigen Feststellungen des Terry-Berichtes, an dem er mitgearbeitet hatte, erklärte er 1964, er werde an seiner Gewohnheit, vier Päckchen Zigaretten pro Tag zu rauchen, festhalten. Im Herbst 1965 stellte dann eine Kontrolluntersuchung bei ihm Lungenkrebs fest. Eine Operation war unmöglich, angesichts der Tatsache, dass der 66-jährige ausserdem an einer Herzkrankheit, einer Lungenblähung und an Bronchitis leidet. Mit Schaudern erinnerte er sich an seine frühere Haltung und erklärte: «News Week» (22. 11. 1965): «Als wir an dem Bericht arbeiteten, war ich von den Ergebnissen überzeugt; aber ich dachte, dass ich gesünder sei als die im Bericht Erwähnten und zu alt, als dass mir etwas passieren könnte, sonst hätte ich es mich ja schon erwischt. Ich war sicher, mir könnte so etwas nicht zustossen. Schliesslich sind Statistiken eine kalte Sache, und es ist etwas ganz anderes, wenn es einen persönlich trifft.»

Wissen allein genügt! Das Beispiel von Prof. Fieser belegt diese Behauptung einwandfrei. Aehnlich wie er verhält sich fast die gesamte Welt.

Wie erreichen wir also, dass die Jugend aus dem Wissen und aus der Aufklärung — beides muss zweifellos weiterhin und vermehrt vermittelt werden — auch Nutzen zieht?

«Erziehen heisst Beispiel sein!» sagte Pestalozzi. Das Beispiel ist auch heute noch der unmittelbar wirksamste Weg. Doch an Beispielen fehlt es weitgehend. Mit den vorhandenen ist die nötige Breitenwirkung nicht zu erzielen. Wenn an der Gurtentagung ein Schularzt deprimiert «unsere völlige Ohnmacht im Kampf gegen das Rauchen und Trinken» feststellte und beifügte: «Unser ganzes Parlament und die breite Oeffentlichkeit sind im Grunde nicht bereit, mit diesem Anliegen ernst zu machen», so mag er damit zwar recht haben. Trotzdem möchten wir in die Resignation nicht einstimmen, sondern eher der Hoffnung Ausdruck geben, dass die Schwierigkeiten in der so notwendigen Gesundheitserziehung der kommenden Generationen neuen Ideen und Möglichkeiten rufe. Der Spruch «Erziehen ist hundertmal dasselbe sagen», hat seine Berechtigung auch hier. Es gilt zweifellos, nicht nachzulassen in den Bemühungen und offen zu sein gegenüber den Forderungen einer sich rasch ändernden Zeit.

ES

Eine Behinderung

trifft sozusagen immer unerwartet. Fragen, Probleme stürzen auf den Behinderten und seine Angehörigen ein, von denen sie vorher keine Ahnung hatten: Welcher Arzt weiss Bescheid? Wo kann ein Kind dennoch geschult, ein Erwachsener dennoch beruflich ausgebildet werden? Gibt es irgendwelche technische Hilfsmittel? Und nicht zuletzt: Wie kann man überhaupt sein Leben trotz einer Behinderung sinnvoll gestalten?

Pro Infirmis kennt diese Fragen, und es ist eine der wichtigsten Aufgaben ihrer Fürsorgestellen, jedem Behinderten bei einer seinem Fall angemessenen Lösung zu helfen. Unterstützen wir deshalb die Osterspende Pro Infirmis, Postcheckkonto 80 - 25 503.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes: 28. März 1967

Pater Aimé Duval:

In der Strasse mit dem langen Zaun —
gib acht: Da geht ein unbekannter Mann.
Diese lange Nacht
hat er am Webstuhl gewacht
und kehrt nun heim in sein Elend.
Kommt morgens daher —
sein Schritt müde und schwer.
Mein Gott, wie blass er ist.
O ihr, die ihr Gott in den Wolken sucht,
ihr werdet sein Gesicht nicht sehen.
O ihr, die ihr Gott in der leeren Luft sucht,
ihr werdet ihn noch versäumen,
wenn er das letzte Mal an euch vorübergeht,
in der Strasse mit dem langen Zaun —
gib acht: Da geht der Herr.
Diese lange Nacht
hat er am Webstuhl gewacht
und kehrt nun heim in sein Elend.
Mein Gott, wie blass du bist!
O ihr, die ihr den guten Gott in den Wolken sucht,
ihr werdet sein Gesicht nicht sehen.
O ihr, die ihr Gott in der leeren Luft sucht,
ihr werde ihn noch versäumen,
wenn er das letzte Mal an euch vorübergeht.

Dieses Gedicht ist dem Band «Deine Zeit und alle Zeit», einem Buch für die junge Generation von Jörg Zink, entnommen, das im Kreuz-Verlag, Stuttgart, herausgekommen ist. In Bild und Wort sucht es jungen Menschen zu sagen, was ihnen in einer so turbulenten Zeit Hilfe sein kann. Es nimmt sie gerade in ihrem Hunger nach Leben und Erleben und stellt Christus mitten hinein: An ihm entscheidet sich des jungen Menschen Zeit — und unser aller Zeit. (Als Gabe an Konfirmanden geeignet!)

Bei den Anonymen Alkoholikerinnen

Diese Begegnung gehört zu meinen tiefsten Erlebnissen des Jahres 1966

Ich hatte an einer öffentlichen Versammlung teilgenommen. Mit einer ungewöhnlichen Aufrichtigkeit und seltenen Demut sprachen nacheinander alkoholkranke Männer und Frauen.

Sie sagten: Ich bin Alkoholiker, trotzdem sie vielleicht schon jahrelang entsagt haben. Warum ich **bin** und nicht ich **war?** Weil ein Alkoholiker sich bewusst ist, dass er ein Kranker bleibt.

Nun kam mir der Gedanke, an einem Abend mit Frauen, die Alkoholikerinnen sind, zusammenzutreffen.

Wenn ich diesem Abend mit einiger Besorgnis entgegengesehen habe, so erwies sich dies als überflüssig.

Ein Tisch war hübsch gedeckt — im alkoholfreien Restaurant. Kerzen standen in feierlicher Reihe in der Mitte zwischen Blumen. Eine junge Frau begrüsste mich sehr herzlich.

Zuerst sprach man über Allgemeines. Ich wurde über meinen Beruf als Krankenschwester «interviewt», bevor ich meinerseits das «Feuer» eröffnete: «Claudine, erzählen Sie mir doch, warum Sie angefangen haben zu trinken.»

«Ich weiss es eigentlich nicht mehr, aber ich war jeden Abend betrunken, ich trank allein. Am nächsten Tag war ich pünktlich bei der Arbeit.»

«Und wie haben Sie aufgehört?»

«Wenn man ganz unten ist, sozusagen am Grunde des Elends, probiert man noch einmal hinaufzukommen. Ich hatte mir die Nummer der A. A. gemerkt und rief in meiner Verzweiflung an. Fast sofort kam Hilfe.»

«Ja, Sie, Dominique, sind gekommen mit Daniel. Sie haben mir lange zugehört, sprachen mir von den A. A. Fortan hatte ich jemand, dem ich mich anvertrauen konnte.

Von 24 auf 24 Stunden nüchtern bleiben, das war der erste Schritt. Ich bin ihn wacklig gegangen, aber heute gehe ich ihn schon besser.»

«Bei mir» — so erzählte eine hübsche Dreissigerin — «fing es schon in der Kindheit an, so unglaublich das klingen mag. Ich besuchte des öftern meine Grossmutter. Im Küchenschrank befand sich eine Flasche, deren Inhalt mich anzog. Es war Portwein. Süss schmeckte er und angenehm. Zudem war ich dann immer so munter und alle freuten sich an meinen Bemerkungen. Als junges Mädchen konnte ich schon nicht mehr anders, als Aperitifs, Bier und Wein zu trinken, immer mehr, immer öfter.

Dann verheiratete ich mich. Ich fasste den festen Vorsatz: Du hörst auf zu trinken! Aber es blieb beim Vorsatz. Mein Mann hat mir oft selbst zugeredet, am Tisch Wein zu trinken.

Eines Tages musste er es erfasst haben, dass ich eine Alkoholikerin war, die trinken musste. Er sah eine Fernsehsendung, die ihn stark berührte, rief die Anonymen Alkoholiker an und vertraute ihnen seine Not.

Heute mache ich alles, um meinem Mann das Leben schön zu gestalten. Er musste ja viel Geduld mit mir haben: Ich war faul, nachlässig, aggressiv, ja bösartig. Immer hat er meinen Charakter ertragen.»

«Die Schande ist so gross, die man seiner Familie antut, und doch ist sie die letzte, der man es bekennen würde», sagte Violette, eine junge blonde Frau in weissem Kleid. Nie würde man sagen, dass sie Alkoholikerin war, nein ist. Denn die A. A. bekennen: ich **bin** Alkoholikerin, nicht ich **war.** Nur von 24 auf 24 Stunden wollen sie versuchen, nüchtern zu bleiben.

«Sie können in Ihrem Artikel ruhig sagen, dass man bei uns den Mann suchen muss. Fast immer ist es eine Liebesenttäuschung, die zur Trunksucht führt. Bei mir war es jedenfalls so. Mein Mann hatte mich ohne Grund verlassen, um mit einer andern zu leben. Ich fing an zu trinken. Ein Glas, zwei Gläser, drei Gläser, immer mehr, immer andere alkoholische Getränke. Bis zuletzt sogar Hefe. Ich rief die Spezereihandlung an: Bringen Sie mir zwei Flaschen Wein, eine Flasche Whisky, ja, eine Flasche Porto, Bier? — ja ebenfalls und noch drei Flaschen Kognac... Wenn der Ausläufer kam, gab ich ihm jedesmal ein fürstliches Trinkgeld, so froh war ich, meinen Bedarf wieder einmal gedeckt zu haben. Ich versteckte zuerst verschiedene Getränke an den unmöglichsten Orten: In kleinen Plastikfläschchen unter meinen Toiletteartikeln, unter der Matratze, in den Taschen der Schürze, des Pyjamas, in den Kleider- und anderen Schränken. Ich musste vorsorgen für dann, wenn ich nicht allein war. So ging es, bis es einfach nicht mehr ging. Ich war verzweifelt. Wie sollte das enden?

Eines Tages hörte ich am Radio eine Sendung. Es war Dominique, die erzählte, wie sie zu den A. A. gekommen sei. Gleich am Tage darauf rief ich die Nummer, die jeden Tag in unseren Zeitungen steht, an.»

Ich habe die junge Frau, eine Intellektuelle, nach Hause gebracht. Wir waren etwas in Sorge um sie. Denn sie hatte kühn behauptet: «Ich nehme manchmal Likörbonbons, das ist nicht schlimm!» Dominique und ihre Mitarbeiterinnen aber fanden, das sei schon der erste Schritt zum Rückfall. Als ich eine Fürsorgerin deswegen anrief, sagte sie: Wir können vorläufig nichts machen, abwarten!

Jeden Tag denke ich an sie, an alle, die ich getroffen habe, die mir von ihrer Krankheit gesprochen haben, die nur für das eine leben: andern Alkoholikern zu helfen.

Mathilde von Stockalper

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine Elsa Würz-Kuenzy, Luftmattstrasse 21, Basel, Tel. (061) 41 61 52

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40–6238.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92

Stricken: Dienstag, den 14. März, im Restaurant Sans-Souci.

Bäschele: Donnerstag, den 16. März, im Gaswerk.

Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Restaurant Pfauen, St.-Johannsvorstadt 13.

Unsere

Generalversammlung

findet statt: *Freitag, 31. März 1967, 14.30 Uhr, im Rest. Rialto.*

Dürfen wir Sie bitten, sich spätestens bis 29. März 1967 bei Frau E. Pfister, Blauenstrasse 82, schriftlich anzumelden. Vielen Dank!

Der Wirt lässt uns einen Aufschnitt-Teller zum Ausnahmepreis von 3 Franken, plus 15 Prozent Trinkgeld, servieren.

Nach dem geschäftlichen Teil wird uns die «Film-Information» zwei kurze Filme zeigen. Inhalt: 1. Esskultur heute. 2. Der Fall Rosegärtli. (Mitwirkende: Valerie Steinmann, Paul Bühler als Eltern u. a.)

Wir haben, wie jedes Jahr, folgende Geschäfte zu behandeln:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Kassa- und Revisionsbericht, Budget, Festsetzung des Jahresbeitrages
4. Tätigkeitsberichte
5. Wahlen
6. Eventuelle Anträge
7. Diverses

Zu Traktandum 3: Wir beabsichtigen, den Jahresbeitrag auf der bisherigen Höhe von 10 Franken zu belassen. Wir sind aber für einen freiwilligen Mehrbetrag von Herzen dankbar.

Zu Traktandum 5: Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass sich die Vorstandsmitglieder, deren Amtsdauer abgelaufen ist, wieder zur Verfügung stellen.

Zu Traktandum 6: Anträge, die an der GV behandelt werden sollen, können der Präsidentin schriftlich eingereicht werden und zwar mindestens zwei Wochen vorher.

Liebe Hausfrauen, wir erwarten Sie alle an der GV und freuen uns auf Ihr Kommen! Mit herzlichem Willkommgruss:

Der Vorstand

In unserer im Mai beabsichtigten Fragestunde mit einer Juristin wollen wir vor allem das Thema

«Wie mache ich ein Testament?»

besprechen lassen. Haben Sie diesbezüglich Fragen — es dürfen auch andere Rechtsfragen sein —, dann schicken Sie diese — wenn Sie wollen anonym — an Frau E. Pfister, Blauenstrasse 82, Basel.

Es isch e herrlige Fasnachtsnomidag gsi!

Unsere lieben Frauen kamen in hellen Scharen. Es ging uns allen gleich: wir waren froh, für einmal das «Sorgebinteli» daheim lassen zu dürfen und zu kommen, um froh zu sein.

«d'Frau Kummidant und d'Frau Gubelma»
«dr Seppli nimmt Privatunterricht»
«??? Rückblick — ein Schnitzelbangg»

«Hänn Si's gwisst? Me ka au nätti Sache sage i-me-ene Schnitzelbangg! Härzlige Dangg au do drfir!» — Alle «Stiggli», das Vorlesen der Gedichte aus dem Bändchen «E Stiggli blaue Himmel» von Heidi Würth sowie das fröhliche Singen wurden herzlich applaudiert. Uebrigens eine herrliche Idee, die Texte der Lieder auf eine Rolle zu schreiben. Die Sängerinnen hatten die Rollen mit einer wundervollen Schnur um den Hals gehängt, und dann wurde «abgespult», so dass man aus dem Lachen kaum mehr herauskam. — Die fröhlichen Weisen am Klavier, gespielt von Frau Eigensatz, die hübsche Dekoration, die herrlichen Trommel- und Pfeifervorträge der Enkelkinder von Frau Palm und schliesslich das gute Zvieri haben zum schönen Erfolg beigetragen.

Liebe Frau Wassmer, liebe Frau Käppeli, Sie und Ihre Helferinnen hatten viel Arbeit. Aber sie haben uns allen einen grossen Liebesdienst erwiesen: Sie haben uns alle beschenkt mit zwei Stunden unbeschwerter Fröhlichkeit. Herzlichen Dank dafür!

Elisabeth Schönmann

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. 062/5 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau E. Horni-Schulten, Rosengasse 61, Tel. 062/5 72 63, 4600 Olten.

Unsere nächste *Monatsversammlung* findet am 14. März 1967, wie gewohnt im Restaurant Coq d'Or, um 20 Uhr, statt.

Am 14. Februar dieses Jahres fand die *12. Generalversammlung* des Hausfrauenverbandes Olten, im Restaurant Coq d'Or statt. Die Vizepräsidentin, Frau E. Baumann, konnte 38 Teilnehmerinnen begrüssen. Das Protokoll der letztjährigen Generalversammlung wurde verlesen und einstimmig genehmigt. Der sehr gut abgefasste Jahresbericht der Vizepräsidentin wurde mit Applaus gutgeheissen. Laut Kassabericht ergab sich eine bescheidene Vermögensvermehrung. Hierauf folgten die Wahlen: An Stelle der verstorbenen Präsidentin Frau Martha Hagmann wurde in offener Wahl einstimmig die bisherige Vizepräsidentin, Frau E. Baumann, gewählt. Als Vizepräsidentin amtet Frau M. Annaheim. Als neue Beisitzerinnen konnten Frau E. Kissling und Frau H. Schönenberger gewonnen werden. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden in globo bestätigt.

Ein kleiner Imbiss, von der Vereinskasse offeriert, wurde dankbar angenommen und leitete über zum gemütlichen Teil.

Wir wünschen dem Verein unter der neuen Leitung viel Glück für die Zukunft.

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telephon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn
Kassastelle: Frau V. Fröhlicher-Gafner, Schänzlistrasse 4, Telephon (065) 2 31 96, 4500 Solothurn

Unsere nächste Zusammenkunft findet statt:

Dienstag, den 14. März 1967.

Wir besuchen die USEGO in Lyss und treffen uns punkt 13.50 Uhr vor dem Wartsaal am Hauptbahnhof Solothurn. Rückkehr spätestens um 19.45 Uhr. Fahrpreis Fr. 4.20 (Kollektiv). Zu diesem Zweck ist unbedingt schriftliche Anmeldung sofort erforderlich, und zwar spätestens bis Montag, den 13. März 1967, bei der Präsidentin, eintreffend mit der Morgenpost.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Anton-Graff-Strasse 75, Tel. (052) 23 94 13 8400 Winterthur
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84–1108.

Wir laden unsere Mitglieder herzlich ein zur

Generalversammlung

Mittwoch, den 29. März 1967, 19.30 Uhr, in der «Chässtube».

Traktanden:

1. Protokoll der GV vom 23. März 1966
2. Jahresbericht der Präsidentin
3. Jahresrechnung und Revisorenbericht
4. Kurzbericht der Leiterin der Strickgruppe
5. Anträge
6. Mitteilungen und Anregungen der Mitglieder

Anträge müssen der Präsidentin schriftlich eingesandt werden. Anschliessend an die GV kleiner, gemeinsamer Imbiss und gemütliches Beisammensein. Wie bisher üblich, möchten wir wieder eine Päckli-Verlosung durchführen und erlauben uns, unsere lieben Mitglieder zu bitten, zwei kleine Päckli mitzubringen.

Wir erwarten zahlreiches Erscheinen und grüssen inzwischen freundlich *Der Vorstand*

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, den 15. März 1967, 14.30 Uhr, Hotel Krone.

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau D. Gantenbein, Allenmoosstr. 101, Tel. (051) 46 87 81, 8057 Zürich.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Herzliche Einladung an unsere Mitglieder und Gäste: Donnerstag, 13. April 1967, 15 Uhr, Kirchgemeindehaus Hirschengraben, spricht *Frau von Burg* zu uns (und zeigt Dias) über Unfälle im Haushalt, eine moderne Seuche, die als gefährliche Epidemie zu werten ist.

Dieser Vortrag soll sehr aufschlussreich sein, deshalb erwarten wir einen grossen Aufmarsch!

Es grüsst Sie herzlich *Der Vorstand*

Nähgruppe: Jeden Montagnachmittag, 14 Uhr, in der Regulastube des Kirchgemeindehauses Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Konsumentinnengruppe: Donnerstag, 6. April, 14.30 Uhr, im «Karl dem Grossen».

Strickgruppe: Donnerstag, 20. April, Bahnhofbuffet Selnau.

Schauspielkunst, vor und hinter den Kulissen

vorgetragen von Herrn Ertini

Schauspieler kann jedermann werden, der glaubt, dazu prädestiniert zu sein, eine höhere Ausbildung dafür braucht es nicht.

Schauspielkunst ist die Kunst mit Mimik, Gestik, Verkleidung und Sprache von der Bühne aus den Zuschauer in lautlose Stille und geheimnisvolle Spannung zu versetzen.

Hinter der Bühne geht es nicht immer reibungslos zu. Den Text einer Rolle zu lernen ist noch das leichteste, aber die Proben, insbesondere Hauptproben, wo jeder etwas zu bemängeln hat, reissen an den Nerven mehr als das Auswendiglernen.

Heute werden die Schauspieler meist nach Einzigartigkeit der Persönlichkeit eingesetzt und nicht mehr nach bestimmten Rollenfächern.

Zur Schauspielkunst melden sich mehr weibliche als männliche Personen, obwohl für etwa 25 männliche nur meistens drei weibliche Personen benötigt werden. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen, von denen uns Herr Ertini berichtete. Wir danken ihm für das ausführliche Referat, das eine grössere Zuhörerschaft verdient hätte. *B*

«Day-Hospitals» auch in der Schweiz?

Ja, Basel hat so etwas wie ein Tagesspital. Es ist das erste dieser Art in der Schweiz. Das Tagesheim Egliseeholz. Es steht unter dem Patronat der GGG. Betagte und Behinderte finden dort tagsüber liebevolle Aufnahme. Früher bot das Heim Rekonvaleszenten einen beliebten Erholungsaufenthalt. Heute hat das Tagesheim eine neue Aufgabe erhalten: Die Verpflegung und Betreuung von Invaliden, Behinderten und Betagten. An einem Tag sind es Erwachsene und an andern Tagen Kinder, die am Wohnungsort per Auto abgeholt und abends wieder zurückgebracht werden. Arzt, Heilgymnastikerinnen und Beschäftigungstherapeutinnen kommen ins Heim. Zusammen mit dem Heimleiterehepaar Schweingruber versuchen sie, den Betagten das Gefühl des Alleinseins zu nehmen und bringen mit ihrer Therapie den Kranken dazu, sein Gebrechen wenigstens zeitweise zu vergessen. Die Patienten werden zugewiesen von den Krankenkassen, von der Stiftung für das Alter und der öffentlichen Fürsorge. Alle erhalten drei Mahlzeiten, und nach dem Mittagessen gibt es eine obligatorische Ruhepause von zwei Stunden. Grosse Liegehallen unter den Bäumen stehen zur Verfügung. Wichtig für die Patienten ist aber die Beschäftigung. Unter kundiger Anleitung wird gestickt, gewoben und geflochten. Dabei entstehen allerlei nette Dinge, wie Badezimmervorlagen, Teppiche, Taschen, Körbli usw. Im November konnte man ihre Arbeiten anlässlich eines Bazars in der Schmiedenzunft kaufen. Das Haus hinter dem Eglisee ist jetzt noch sehr einfach eingerichtet und nur für den Sommerbetrieb geeignet. Ein Tagesspital ist aber so notwendig geworden, dass es auch während der Winterszeit in der Lage sein sollte, Patienten aufzunehmen. Die GGG denkt deshalb an einen Um- und Anbau. Die Pläne hiefür sind gemacht. Es fehlt bloss noch das Geld und die Baubewilligung. Hoffen wir, dass es der GGG gelingt, zum Ziele zu kommen zugunsten der vielen, die darauf warten. Das Tagesheim am Egliseeholz ist eine segensreiche Einrichtung. *E. Sch.*

Wie man tiefgekühlte Lebensmittel behandelt

Das richtige Auftauen ist wichtig. Wenn die Hausfrau tiefgekühlte Lebensmittel kauft, sollte sie sie noch am gleichen Tag zubereiten, falls sie in ihrem Kühlschrank *nicht ein Tiefkühlfach* mit —18 Grad Celsius zur Verfügung hat. Im Tiefkühlfach halten sie sich längere Zeit ohne Qualitäts- oder Geschmacksminderung. Ausnahme: Eiscreme und gezuckertes Obst.

Es gibt noch eine ganze Reihe Hausfrauen, die Tiefgefrorenes mit der normalen Kühlhausware verwechseln. Die normale Kühlhausware wird bei wenigen Graden über Null gelagert. Hier wird also gar nicht eingefroren. Auch das bekannte Gefrierfleisch ist noch nicht Tiefgefrorenes, da Gefrierfleisch sehr viel langsamer eingefroren wird. Tiefgefrorenes wird taufrisch verarbeitet und ganz rasch eingefroren. Im *normalen Eisfach* des Kühlschrankes hält sich Tiefgefrorenes nur ungefähr *48 Stunden.* Vor allem Fleisch sollte man möglichst noch am gleichen Tag, spätestens aber am nächsten Tag, verbrauchen.

Grössere Portionen *Fleisch* (über einem Pfund an einem Stück) werden vor der Zubereitung aufgetaut, da das Fleisch sonst innen und aussen nicht gleichmässig gar wird. Werden grössere Fleischportionen bei normaler Küchentemperatur aufgetaut, ist mit einer Auftauzeit von 7 bis 10 Stunden zu rechnen. Taut man es im Kühlschrank auf, ist die dreifache Zeit erforderlich. Die Garzeit liegt bei grösseren Portionen weder über noch unter der normalen Garzeit.

Geflügel lässt man am besten über Nacht auftauen, dann salzt man es. Geflügelstücke werden aufgetaut und dann normal zubereitet.

Ganze *Fische* werden völlig aufgetaut, da sie sonst beim Kochen zerfallen. Falsch wäre es auf jeden Fall, das unzerteilte Fischpaket unaufgetaut zuzubereiten.

Für tiefgefrorenes *Obst* kommt selbstverständlich nur das vollständige Auftauen in Frage. Die Auftauzeit einer Normalpackung Beerenfrüchte beträgt in der Küche drei bis vier Stunden, bei Steinfrüchten vier bis fünf Stunden. Sind die Früchte in Zuckerlösung eingefroren, verlängert sich die Auftauzeit um die Hälfte. Im Kühlschrank dauert es, wie bei den übrigen tiefgefrorenen Lebensmitteln auch, ungefähr die drei- bis vierfache Zeit. Gezuckertes Obst bleibt in der Packung, ungezuckertes wird herausgenommen, in eine Schüssel getan, dick überzuckert und zugedeckt. Für Kompott können die Früchte unaufgetaut verarbeitet werden. Werden sie als Kuchenbelag mitgebacken, genügt es meist, sie eine Viertelstunde bei Küchentemperatur aufzutauen. Bei grossen Steinfrüchten wäre vielleicht eine halbe Stunde anzuraten. Nimmt man die gefrorenen Früchte als Belag für fertige Böden, lässt man sie vorher ganz auftauen. *Beate Brandstetter (fem.)*

Gute Tips — kleine Tricks

Kniffe und Winke für die Hausfrau

Flammeris lassen sich leichter aus der Form stürzen, wenn man vor dem Stürzen ein feuchtheisses Tuch um die Form legt. Ist der Flammeri beim Herauslösen doch etwas angebrochen, überstreut man ihn mit gehackten Nüssen oder übergiesst ihn mit einer zähflüssigen Fruchtsosse.

Fleisch nimmt in rohem Zustand leicht fremde Gerüche an. Man sollte es deshalb stets zugedeckt aufbewahren, vor allem im Kühlschrank. Rohes Fleisch bis zur Verwendung nicht auf Holz liegengelassen, sondern auf Porzellan. Der Fleischsaft würde in das Holz einziehen.

Backobst darf erst nach dem Kochen gezuckert werden. Setzt man den Zucker schon vorher zu, werden die Früchte nicht richtig weich.

Lacktaschen und Lackmäntel sollte man ab und zu leicht mit Vaseline einreiben, damit das Lackleder geschmeidig bleibt. Blinde Stellen reibt man mit einer Zwiebelhälfte ab und poliert mit einem Wolltuch nach.

Mutationen

Eintritte von Basel:

Frau Berta Oehler-Zäch, Schauenburgerstrasse 31, 4052 Basel.
Frau Klara Renner-Aron, Flughafenstrasse 4, 4056 Basel.

Eintritt von Olten:

Frau Klärli von Arx-Steger, im Graben 7, 4612 Wangen bei Olten.

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

TENDENZEN DER NEUEN MODE

Modesommer 1967

Heia, Safari!

Ist die Dame tot? Die Kind-Frau, mit der Courrèges die brave Modeströmung von 1964 in neue, kniefreie Bahnen gelenkt hat, scheint endgültig konsolidiert zu sein. Nur Chanel lässt die Knie noch bedeckt.

Die kleinen Mädchen von 1967, sie können fünf-, fünfzehn- oder fünfzigjährig sein, tragen niedliche Hemdchen oder Hängerchen, etwas schmalbrüstig oben und nach unten zu trapezartig ausschwingend. Dazu gehören knielange oder kurze Söckchen, weiss oder auch geringelt, assortierte Bermuda-Hosen, die die nötige Dezenz sichern, oder immer noch Strumpfhosen. Sie haben Patschfüsschen, die sie in breite eckige Schühchen mit Spangen stecken. Soviel Bébéhaftigkeit an den heutigen Girls von doch durchschnitlich 1,70 m Höhe macht, dass man sich ungefähr wie Gulliver in einem Mädchen-Kindergarten für Riesen vorkommt. Und je kleinmädchenhafter sich die erwachsenen modebewussten Damen geben müssen, desto grossväterlicher und vollbärtiger werden die jungen Herren. Es würde mich nicht wundern, wenn sie demnächst Urgrosspapas Havelock ausmotten würden.

Da aber nicht jede Frau sich in ihrer Gegenwart so unglücklich fühlt, dass sie sich unbedingt wieder zu ihrer Kinderzeit zurücksehnt und dies mit bébéhaften Röckchen unbewusst kundtun muss, gibt es noch Ausweichmöglichkeiten:

Den Safari-Look und den Uniform-Stil.

Beide Looks sind zwar auch nicht sonderlich damenhaft, sondern eher maskulin, doch ihre sanft tabakduftende Sportlichkeit kann ordentlich schick sein, und sie steht auch reiferen Damen.

Der Pfiff der Safari-Kostüme sind flotte Buschjacken mit einer Menge aufgesetzter Taschen überall dort, wo Taschen Platz finden, mit durch Schlaufen gezogenen Gürteln, mit Schnallen und Knöpfen, ja sogar mit Epauletten. Dazu kann je nach Alter eine lange oder eine Bermuda-Hose und als städtische Ergänzung ein kurzer Jupe mit tiefen Gehfalten getragen werden. Dieses Kostüm, mit Vorliebe in Sandtönen, aber auch in Weiss gehalten, das uns durch den ganzen Frühling und die kühleren Sommertage, auf Ferienreisen vom Nordkap bis in die Sahara begleiten kann, ergänzt man mit einem schneeweissen Chemisier, dessen Manschetten adrett unter den langen schmalen Aermeln hervorblitzen, und mit assortierten Rollkragenpullis. Der Hut dazu ist gross und seitlich aufgeschlagen. Er kann auch Pfadfinderhüten ähneln. Ich behaupte, dass das Safari-Kostüm manches wieder gutmacht.

Verwandt mit dem Safari-Ensemble sind die uniformähnlichen Kostüme mit hohen Offizierskragen, in Weiss oder Marine, zu denen rassige schräg aufgesetzte Müzen gehören und die sogar manchmal Gradabzeichen oder Andeutungen von Orden aufweisen. Kitsch, wenn sie wollen. Doch Mode ist ja nicht unbedingt so entsetzlich ernst zu nehmen.

Ob man, sofern man nicht seine unterschwelligen Komplexe durch modische Infantilität oder Maskulinität kompensieren wird, auf negroid macht und Fransenröcklein mit Sandaletten, die eine Maske aufs Schienbein zeichnen, tragen soll, wage ich nicht zu entscheiden. Mich dünkt, zu solchen Extravaganzen müsste die Haut schon kohlschwarz sein. Das bisschen Sonnenbräune auf Europäerteint genügt nicht.

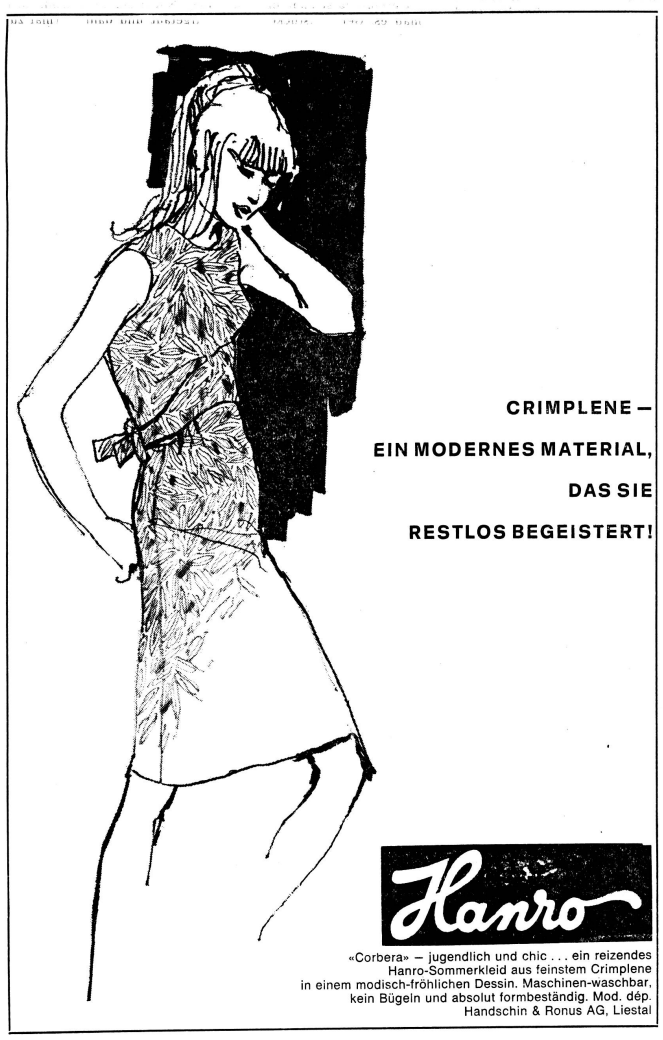
Immer noch gibt es Astronautenhelme. Sie sind grösser geworden und gleichen altägyptischen Staatsperücken. Ueberhaupt ist Aegypten wieder einmal Trumpf, namentlich am Abend, wo schmale Gewänder und die runde Halslinie, weite oder gar keine Aermel das kleine Mädchen oder die Safari-Frau plötzlich zur Pharaonin avancieren lassen. Für Snobs gibt es auch einen festlichen abendlichen Hosenanzug, wie ihn schon die gute alte Marlene Dietrich erfunden hat. Die Schockfarben haben sich auf Töne von kalten Getränken und Fruchteis gemässigt: helles Grün, verschiedene Gelbtöne bis zu Orange, appetitliche Rosafarben bis zu Lila und jeden Frühling wieder neu: Marineblau mit Weiss. Die scharf gezeichneten grossmütterlichen Jugendstildessins sind, nach kurzem Unterbruch, auf eleganten Seidenkleidern in Schockfarben wieder aufgetaucht.

Copacabana: Ein weisses ärmelloses Kleid zu einem lose fallenden, ganz gefütterten Mantel zu tragen. Dieses Ensemble ist immer und überall tadellos, denn es ist aus Crimplene (100 Prozent Terylene), deshalb nicht heikel und leicht zu pflegen. (Modell Hanro, Liestal)

Die Stoffe

Wir finden die duftigen Hängerchen in Organdi und auch in Seide. Wir dürfen Leinen und Baumwolle, Wolle und neuerdings auch den sportlichen Cordsamt wieder tragen. Doch für alle, die viel reisen müssen oder gern reisen dürfen, ist die Zeit des leichten Gepäcks angebrochen, denn die modernen Gewebe machen uns das Reisen leicht. Ein hellgelber Mantel oder ein schneeweisses Kostüm, wer hätte noch vor drei oder vier Jahren gewagt, solch heikle Dinge für unterwegs ins Auto, ins Flugzeug oder gar in die Eisenbahn anzuziehen? Da gab es schmutzige Kinder- und neugierige Eingeborenenhände; ein Imbiss machte Flecke, und ein ungeschickter Nachbar oder Stewart begoss die Pracht mit Sauce oder Kaffee. Für den Rest der Reise, ja der ganzen Ferien war man verägert. Auch ohne Unglück waren die eleganten hellen Farben sofort etwas schmuddelig. Kurz: tadellose sommerliche Eleganz in hellen Farben war schwierig. Doch die neuen Stoffe halten etwas aus. Sie sind mit der etwas schäbigen Kunstseide oder der im Krieg in Ermangelung von etwas Besserem getragenen Zellwolle nicht mehr zu vergleichen. Sie lassen sich im Koffer zerknüllen und sind sofort wieder tadellos glatt. Sie lassen sich in der Hotelbadewanne und in der häuslichen Waschmaschine so oft wie nötig waschen und brauchen nicht gebügelt zu werden. Ihre Plissées bleiben plissiert. Die traditionellen Stoffe in Ehren, aber für die Reiselustigen möchte ich ausrufen: Es lebe die Retorte!

Ariane



«Corbera» — jugendlich und chic . . . ein reizendes Hanro-Sommerkleid aus feinstem Crimplene in einem modisch-fröhlichen Dessin. Maschinen-waschbar, kein Bügeln und absolut formbeständig. Mod. dép. Handschin & Ronus AG, Liestal

Aufbruch zu farbenfrohem Modefrühling und -sommer bei Hug

Wirklich, die Farben feiern Triumphe, die aggressiven Schockfarben gar, ein feuriges Rot, dann Gelb, Grün und Violett, wobei ein zartes Hellbeige, ein sanftes Reseda, ein Aqua, ein Lila und Pastellblau, ein lichtes Gelb, Rosa und Platingrau wieder moderierter, aber immer noch jung und froh und frühlingshaft wirken.

Es sind aus Glatt-, Lack- und Wildleder gearbeitete Modelle, die gezeigt werden, wobei sich ganz besonders bei der Gruppe «Selest» aus der «Jeunesse»-Reihe die einzelnen Typen durch eine komfortabel anmutende Eleganz auszeichnen. Es sind Pumps, breit in der Form, mit Blockabsatz, mit Briden, Spangen, Knöpfen oder Maschen als Verzierung. Die immer wieder neuen Farben, die der reich dotierten modischen Palette entnommen wurden, beleben die Domäne der Schuhe wie noch nie: Dieses feurige, wilde Rot, dann «Sun», ein geisses Gelb, und das neue, «Paloma» genannte Beige. Der breit abgerundete Bout bestimmt die Form dieser Typen, die bei Absätzen mittlerer Höhe und solcher von 35 mm immer noch elegant und vor allem bequem wirken. Nur Modelle mit Absätzen von 60 und mehr Millimetern Höhe weisen noch die spitze Form auf. Sie sind vielfach schwarz und haben Nylon-Verzierungen, aber auch in einem matten Weiss und in hellem Beige wurden sie kreiert und werden immer ihre treuen Trägerinnen finden.

Dabei bleiben aber ganz besonders die Ballerinas in Mode, die, mit Ristspangen oder Maschenornamenten und Schnüreffekten versehen, neuerdings in klassischem Stil herausgebracht werden.

Gross ist die Vielfalt der Sandaletten! Aller Art Riemchenwerk schmückt sie und lässt sie überaus beschwingt und leicht erscheinen; Rist- und Kreuzspangen und hübsch gearbeitete Vorderblätter geben ihnen eine Silhouette des modisch Adretten.

Uns interessieren natürlich auch die Wanderschuhe, wie Hug sie in seiner Verbier-Ausführung schuf, komfortabel im Gehen, dies dank einer eingebauten Zwischensohle, mit seitlichem Nässeschutz und griffigen Profilgummisohlen. Diese dem augenblicklichen Gebot der shock colours in ihrem helleren oder dunkleren Braun nicht unterstehenden Schuhe für in Aussicht stehende Ferien-Wandertage sind in Sämisch- oder genarbtem Leder zu haben. -i.

Schaffhauser Wolle

Rechtzeitig auf die neue Saison ist die neue Musterkollektion 1967/1968 der Schaffhauser Wolle erschienen. Beim Durchblättern der Kollektion entdecken wir neue Qualitäten sowie bekannte Garne mit modisch aufgefrischtem Farbsortiment.

33 Qualitäten mit total 739 Farben. Also kein Problem, exklusive Modelle mit exklusiven Garnen anzufertigen. Die Firma Schoeller, Albers & Co., die Hersteller der Schaffhauser Wolle, ist jederzeit bereit, mit Material und Anregungen zu beraten. -o

Ein Spiel mit Farben

Ist schon die Mode 1967 ein Spiel mit Farben, so haben sich, wie eine Vorführung der Schuhverkauf Löw AG dies zeigte, die Schuhe ganz besonders den leuchtenden Farben dieses Frühjahrs und Sommers verschrieben. Shocking colours heissen diese und nennen sich Sun-Gelb, Orange, Vert-Pomme, Viola und Rouge-Feu, dazu Beige in den verschiedensten Tönungen wie Paloma, Estoril und Sable, Weiss und mattschimmerndes Argent.

Die Modelle sind wirklich entzückend, breiter in der Form als bis anhin, abgerundet oder leicht carré-betont. Der Absatz ist breit und mittelhoch (35 bis 45 mm). Er ist fein geschwungen oder carré, ausgesprochen sportlich für die Moccassins. Der elegante Schuh ist natürlich mit einem höheren Absatz — 50 bis 60 mm — versehen, der immer noch fest, jedoch sehr elegant und harmonisch wirkt.

Als Material findet Vernis Verwendung, geschmeidiges Chevreau, phantasievoll geschmückt mit Maschen, Riemchen, Knöpfchen, gekreuzten oder ineinanderverschlungenen Bändchen, Spangen oder Broschen aus ziseliertem Metall. Neu und faszinierend die exklusiv zur Wirkung gelangenden Ornamente aus funkelndem Glas und spiegelndem Metall!

Ob Baby-Look oder Lady-like, wie die beschwingend neue Mode sich bezeichnet, alle gezeigten Modelle erfüllen jeden Wunsch, den Eleganz vorzubringen hat, und zudem versprechen sie bequemes Tragen.

Hübsch ist der «Two-piece-shoe» mit relativ flachem Absatz, kurzer Vorderpartie und kleinem Fersenteil. Knöchel- und Ristriemchen halten den Fuss.

Nennen wir aber auch den immer beliebten Slingpumps, in beinahe allen Farben, die eine Frühlingspalette zu vergeben hat, mit flachem oder mittelhohem Absatz. Riemchen und Knöpfchen zieren in geradezu zärtlicher Weise den Schuh.

Die Auswahl an eleganten, dabei äusserst bequemen Sandaletten ist gross. Sie sind mit italienischem Boutique-Absatz versehen und erhielten Pailletten, Perlen, Glaskugeln, aufgenähte Blümchen als Schmuck. Ganz besonders feine Riemchen-Sandaletten wurden mit beweglichem Schmuck versehen, der bei jeder Bewegung spielt und so das Leichte, Beschwingte des Sommerschuhs diskret betont.

Zum Sport-Dress gibt es den Moccassin-Typ, carré-betont oder abgerundet, mit Zierstichen und antikem Schmuck verziert, mit festem, sportlichem Absatz. Der saloppe Hobby-Schuh in farbenfrohem Leinenstoff, mit Schnureinfassung und flexibler Gummisohle ist für Weekend und Ferien vorgesehen. Man wünscht sich viele Wandertage, um ihn ausgiebig tragen zu können. *-i*

femina

Ist Ihre Kleidergrösse über...?

In unserer Spezialabteilung «femina» finden Sie in jeder Preislage eine sorgfältig betreute Auswahl modischer Kleider, Deux-Pièces und Ensembles für vollschlanke Damen.

«femina»-Pavillon im 1. Stock

Jelmoli

femina

Veranstaltungskalender

Samstag, 27. Mai: Jahresversammlung des Vereins Ehemaliger der Schule für soziale Arbeit Zürich, in Zürich.

Dienstag, 30., und Mittwoch, 31. Mai: Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes Pro Filia in Zug.

Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Lyceumclubs

Montag, 13. März, 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Gartenbausektion.** Vortrag von Herrn **Jakob Jenny,** Bundeshausgärtner: «Aus der Tätigkeit des Bundeshausgärtners in Bern» (mit Lichtbildern). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 20. März, 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Soziale Sektion.** «Streifzüge durch Südafrika». — Frau **E. Garai** spricht über Rhodesien und das Zululand. Herr **T. E. Garai** zeigt Dias. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 27. März: Am Ostermontag bleibt der Club geschlossen.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

vom 13. März bis 24. März 1967

Montag, 13. März, 14.00 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Elsi Wyss

Dienstag, 14. März, 14.00 Uhr: Zum 100. Geburtstag von Marie Steiner. Ein Gespräch zwischen Walter Abendroth und Dr. Conrad Schachenmann

Mittwoch, 15. März, 14.00 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 16. März, 14.00 Uhr: Wohnen in Stockholm (Petra Michaely)
Die schottischen Kelten (Julie Stewart)

Freitag, 17. März, 14.00 Uhr: Was würden Sie tun, wenn ...? Unsere Hörerinnen antworten

Montag, 20. März, 14.00 Uhr: Notiers und probiers! Eine Bastelarbeit. Wege zur schlanken Linie, III. Für Sie notiert. Gewusst wie. Ein Rezept (Eleonore Hüni)

Dienstag, 21. März, 14.00 Uhr: Am Teich der Lotosblüten. Pearl S. Buck und ihre Sammlung asiatischer Märchen (Edith Schönenberger)

Mittwoch, 22. März, 14.00 Uhr: Soziale Wegbereiterinnen. Hörfolge von Dr. Trudi Weder-Greiner

Donnerstag, 23. März, 14.00 Uhr: Am Rande des Alltags. Verena Dähler-Nussbaum, Oppligen, erzählt

Freitag, 24. März, 14.00 Uhr: (Karfreitag)

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Kühlschrankfabrik Imber AG
Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Finanzprobleme?

Neu

Prämien-Sparheft

mit geschenkter Stammeinlage Fr. 20.– und mehr je nach Höhe der ersten Einlage und dazu erst noch Sparprämien auf weiteren Einlagen

Verlangen Sie mit diesem COUPON unseren Prospekt SF PS

Name

Vorname

Strasse

Ort

MIGROS BANK

Zürich, Seidengasse 12, beim Jelmoli
Stadtfiliale Limmatplatz, Limmatstrasse 152
Winterthur, im Migros Markt beim Bahnhof

Schalter auch Samstag Vormittag geöffnet

Sind Sie auf Diät angewiesen?

Die **Casa Alabardia** in **San Nazzaro** am Langensee erfüllt Ihre Wünsche. Moderner Neubau, Lift. Jedes Zimmer mit eigenem Toilettenraum. Telephon. Diätassistentin im Hause. Uebungsküche. Pensionspreise nach persönlichen Verhältnissen abgestuft. Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte und Auskunft durch die Leitung: 6575 San Nazzaro, Telephon (093) 6 21 31

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichts-Abnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca Wacholder-Entwässerungs Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 6.25. In Apotheken und Drog.

Liebe Abonnentin!

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt und Sie ihm neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie, uns mit untenstehendem Coupon Adressen Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denen wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion
Schweizer Frauenblatt
Winterthur

Bitte hier ausschneiden

und an den Verlag «Schweizer Frauenblatt», 8400 Winterthur, einsenden.

Name

Adresse

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschulaufnahmeprüfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

Akademikergemeinschaft
Schaffhauserstr. 430
8050 Zürich
Tel. 051/48 76 66

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Schildknecht Handwebteppiche

sind besser und freuen mehr. Anfertigung nach Maß und nach Ihrem Wunsch bis 250 cm Breite. In exakter, erstklassiger Ausführung. Beidseitig verwendbar. Verlangen Sie Prospekt oder kommen Sie und sehen Sie, das Fragen kostet ja nichts.

G. Schildknecht
Teppichhandweberei
8570 Weinfelden, Tel. 072 5 15 29
Amriswiler Straße 13

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.**

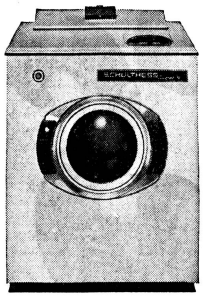
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

Cassita Fruchtsaftgetränk mit Saft aus schwarzen Johannisbeeren

Cassita Genuss haben sich wohl fühlen in Form sein

Cassita reich an fruchteigenem Vitamin C + P

Obst- und Weinbaugenossenschaft
Wädenswil Tel. 95 63 37



Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

Gas ist zeitgemäss!

Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur
Installationsabteilung Telephon 052/22 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13

Das gute Besteck ..von SCHÄR

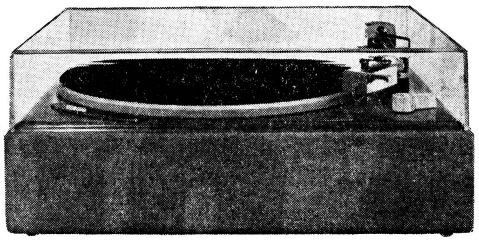
Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Inserieren bringt Gewinn!

---

für Plattenspieler zu



ex libris

Basel: Stadthausgasse 21. Bern: Kramgasse 63. Biel: Dufourstrasse 30. Chur: Reichsgasse 25. Kreuzlingen: Konstanzerstrasse 7. Luzern: Grabenstrasse 8. St. Gallen: Frongartenstrasse 5. Winterthur: Oberer Graben 28. Zürich: St.-Peter-Str. 1. Zürich-Oerlikon: Marktplatz/Nansenstrasse 21. Zürich-Altstetten: Badenerstrasse 697; Postversand-Bestellungen an «ex libris», Postfach, 8023 **Zürich.**

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tee in fünf verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA
CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZURICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 36

Zu vermieten, komfortable

Ferienwohnung

3 Zimmer, Bad, Wohnküche, gedeckte Essterrasse im schönen Landhaus «VIEUX CHATEL» inmitten von Wiesen und Wald. Herrliche, ruhige Aussichtslage über dem Genfersee (700 m ü. M.), 2,5 km von Rolle.

Frank, 1181 Essertines s/Rolle, Tel. 021/75 19 26.

Wir nehmen auch einige wenige **PAYING GUESTS** auf. Nur für Zimmer und Frühstück.

Kinderferien

Im schönen sonnigen **Bündnerland** können Kinder ihre Ferien verbringen. Wir nehmen Kinder das ganze Jahr auf, auch zur Erholung.

Telephon 081/74 13 38

INNEN-DEKORATION **Tapeten AG** VORHÄNGE STOFFE
ZÜRICH Fraumünsterstr. 8 051 25 37 30

---

gereizt... nervös... schlaflos... abgespannt... erschöpft... aufgeregt...

Frauengold

Dieses vielbewährte Nerven- und Kreislauftonikum für jede Frau beruhigt das Herz, dämpft die übererregten Nerven, entspannt und fördert den gesunden und erholsamen Schlaf. **Frauengold** beseitigt rasch nervöse Ermüdungs- und Erschöpfungszustände, löst Verkrampfungen und behebt Stauungen. Durch den günstigen Einfluss auf die Blutzirkulation (bessere Durchblutung) fühlen Sie sich frisch, munter und ausgeglichen. **Frauengold**-Originalflaschen zu Fr. 6.75 und Fr. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

---

sparen spare spar

Ab 1. Januar 1967 Zinserhöhung auf

3¾%

für Guthaben auf **Anlageheft**

SCHWEIZERISCHE
KREDITANSTALT

OTTILIA ITEN

Die Kunsthandlung mit der grossen Auswahl
Stadthausstrasse 67 Winterthur

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Chäs-Vreneli Zürich

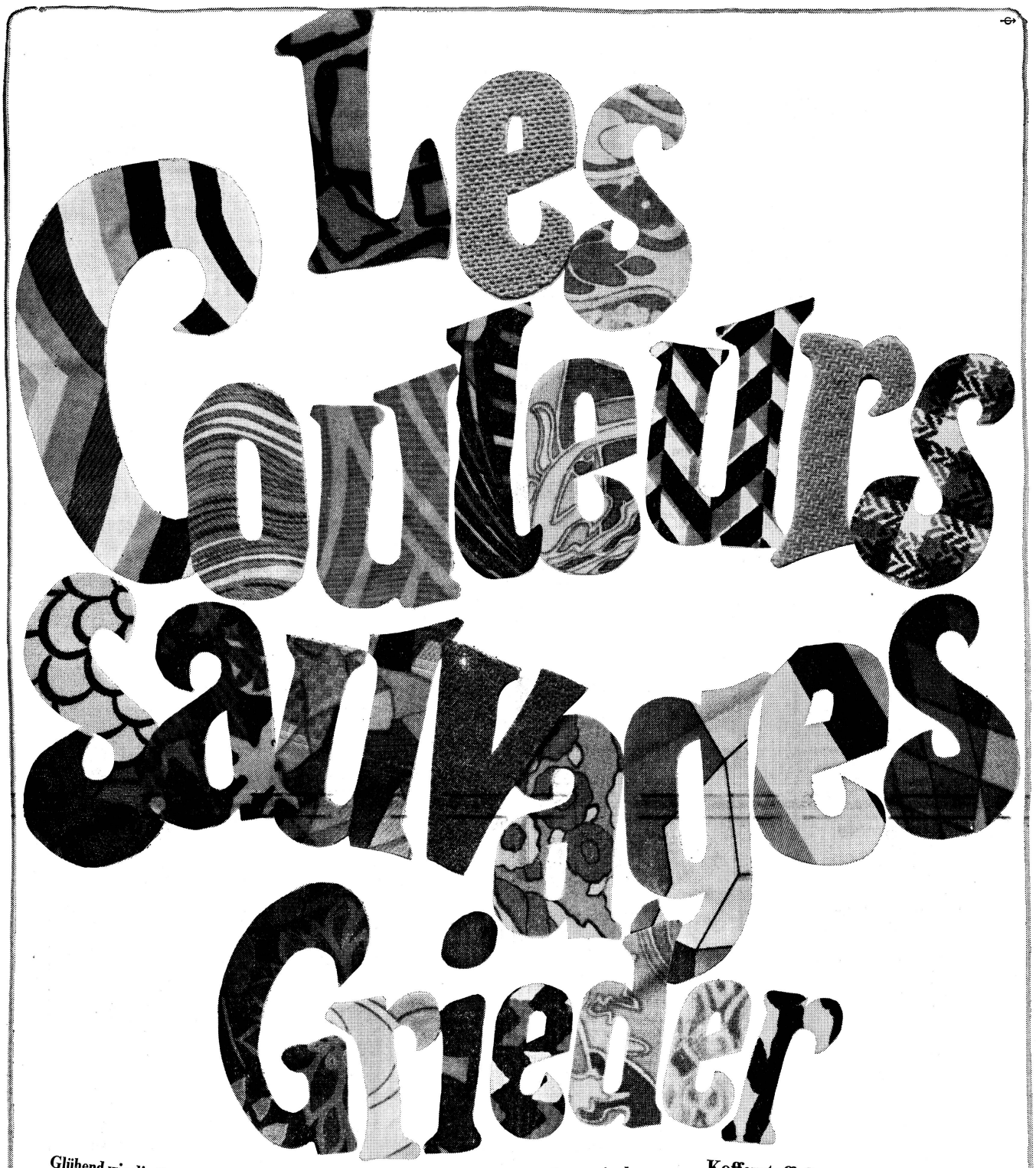
Ihr Haus für feine Butter und gepflegte Käsespezialitäten

Münsterhof 7 **Telefon 25 91 81**
Uraniastrasse 31 **Telefon 27 12 95**

Fachgeschäft für Vorhangstoffe
Eigenes Atelier

Bolli

Steinberggasse 37
Winterthur
P



Glühend wie die Sonne, leuchtend wie die tropische See und verlockend wie exotische Früchte – so sind die neuen Modefarben. Farben überschäumender Lebensfreude, stark und rein. Farben, die sich zu kühnen Kompositionen vereinigen lassen. Eine wahre Revolution der Farben – les Couleurs Sauvages!

Kommen Sie jetzt. Vieles in unserer neuen Stoffkollektion ist unbeschreiblich reizvoll, so schön oder so eigenartig, dass Sie es einfach sehen müssen. Wir zeigen Ihnen eine Auswahl, wie Sie sie nirgends sonst finden.

Die Farben: strahlend

Heisse Sonnen- und kühle, leuchtende Meeresfarben dominieren. Reine, starke Töne in Gelb, Orange, Feu, Vert Vif, Violett.

Die Dessins: kühn und dynamisch

Quer- und Längsstreifen, Karos in all ihren Abwandlungen, kaleidoskop- und mosaikartige Drucke, all das in spielerisch frischen Farbkompositionen. Weicher die Motive, in denen sich Zeichnung und Farbe gegenseitig durchdringen: in Wellen, Wirbeln, Strudeln oder ausfächerndem Feuerwerk.

Die Stoffe: meist glatt und trocken

In Seide, Wolle, Baumwolle werden zumeist dieselben Gewebearten bevorzugt: Crêpe, Crêpon, Gabardine, Toile, Twill, Voile. Dazu mehr Double Face denn je. Unter den Seiden herrscht tagsüber Shantung vor. Dem Abend vorbehalten bleiben bezaubernde Imprimés in schwerem Crêpe und Crêpon-Cloqué, transparent leuchtende Chiffons.

Kofferstoffe?

Das sind Stoffe, denen man auch öftere und längere Aufenthalte in engen Koffern kaum ansieht. Es sind «junge» Gewebe wie Jerseys in Wolle und Seide und gewisse Baumwoll-Voiles, Seiden-Twills und Seiden-Crêpes. Ganz speziell aber der Gumba (10% Seide und 90% Wolle), den GRIEDER in 20 Unifarben führt.

Summa summarum:

Kommen Sie zu GRIEDER – solange die Stars unter den Stoffen und die Favoriten unter den Farben noch vollzählig beisammen sind!

GRIEDER

Zürich am Paradeplatz Tel. 23 27 50